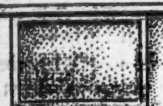
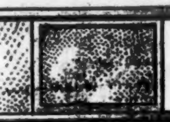
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



47. Jahrgang — Winnipeg, Manitoba, den 13. August 1924. — No. 33

„Alle eure Sorge werfet auf Ihn; denn Er sorget für euch."

Am 2. abends sollten weitere 64 Personen in Winnipeg eintreffen von der ersten Gruppe, die in Antwerpen zurückgehalten wurden, doch als der Zug eintraf, brachte er uns die Nachricht, daß auch sie in Ontario geblieben seien, weil fast ein jeder von ihnen Angehörige unter den in Ontario Gebliebenen hatte.

Jetzt treffen in Winnipeg 210 Familien der zweiten Gruppe ein, wie die Nachricht bei der CPR. eingelaufen, werden wohl beide Dampfer den 8. abends in Quebek eintreffen. Wir heißen sie alle von Herzen „Willkommen" im neuen Vaterlande mit dem Spruche: „Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch."

Wir werden jetzt auch die Namen der Einwanderer des letzten Jahres erhalten, die nicht in der Liste, die in Scottdale gedruckt wurde, verzeichnet sind, und sie sollen als Ergänzungsliste gedruckt werden, um dann an die Empfänger der ersten Liste nachgeschickt zu werden. Der Preis für beide Listen ist der alte, 10 Cents, für beide Listen zusammen. Die Namen der Immigranten, die in diesem Jahre eingetroffen sind, gegenwärtig in Ontario und die da weiter eintreffen werden, werden wir in der Rundschau veröffentlichen.

Der Herr bereite allen Immigranten eine Heimat hier im neuen Vaterlande, ist unser Herzenswunsch und Gebet.

* * *

Sorget nicht.

Herz, laß dein Sorgen sein,
Sorgen schafft Angst und Pein,
Und frommt doch nicht;
Vertrau auf Gott den Herrn,
Sein' Hilf ist dir nicht fern,
Gott schlummert nicht.

Sieh nur die Lilien an,
Wer hat sie angetan
Mit solcher Zier?
Gott webt zu aller Zeit
Ihnen das Feierkleid,
Webt es auch dir.

Nimm doch der Vöglein wahr
Die, aller Sorgen bar,
So fröhlich sind;
Gott nährt sie spät und früh;
Bist du nicht mehr, als sie,
Nicht Gottes Kind?

Gotteskind, hörst du nicht,
Wie so vernehmlich spricht
Dein Jesus Christ?
„Herz, laß das Sorgen sein,
Trachte nach dem allein,
Was droben ist!"

Julius Sturm.

* * *

Mißernte in Rußland offiziell zugegeben. Ukraine gibt nur einen 10 Prozentertrag; in anderen Teilen gibt es gar keine Ernte.

Offizielle Organe in Moskau geben nunmehr zu, daß die Mißernte in diesem Jahre größer ist, wie diejenige im Jahre 1920. In der Ukraine wird nur eine 10 prozentige Ernte erwartet; in der Provinz Zarizin gibt es überhaupt nichts zu ernten; dasselbe gilt von den Distrikten der Wolga entlang. Mißliche Witterung und schlechtes Saatgetreide sind für die Mißernte verantwortlich.

* * *

Die Bekämpfung des Hungers in Rußland.

Die Sovietregierung hat $32,000,000 für Bekämpfung der drohenden Hungersnot in Rußland bewilligt, wie der Zentralausschuß der Kommunistenpartei soeben ankündigte. Von diesem Betrage werden $15,000,000 für den Ankauf von Saatgetreide und der Rest für direkte Unterstützungen der Bauern in den am schlimmsten betroffenen Distrikten verwendet werden. Die Ankündigung des Zentralausschußes sagt, daß der diesjährige Mangel an Getreide sich auf 150,000,000 Pud von 36,113 Pfund belaufen wird. Der Erklärung zufolge, werden durch den diesjährigen Fehlschlag der Ernten nur 7 oder 8 Millionen Personen betroffen werden, während im Jahre 1921 etwa 30,000,000 Personen darunter zu leiden hatten. Der Ausschuß behauptet, daß sich der Mangel nur auf bestimmte Gebiete beschränte, und daß die Regierung in diesen alle Maßregeln ergreift, um die Bedürfnisse der Bevölkerung zu decken.

Moskau. — Alle Gefangenen, welche sich wegen geringerer Vergehen in Soviet-Gefängnissen befinden, werden Urlaub erhalten, um bei den Erntearbeiten zu helfen; die Gefangenen sollen nach 30 Tagen wieder ins Gefängnis zurückkehren.

* * *

Malaria in Ukraine.

Eine Malariaepidemie in der Ukraine nimmt bedenklichen Umfang an. In manchen Dörfern ist die ganze Bewohnerschaft erkrankt. Die Krankheit ist von der bösartigen Troppenart.

* * *

Riesenfeuer bedroht russische Stadt.

Die Stadt Bachmut, das Verwaltungszentrum des Don-Beckens, ist in Gefahr, durch Feuer zerstört zu werden. Den Nachrichten zufolge sind das gesamte Kaufladen-Viertel, die Verlagsgebäude der örtlichen Zeitungen und der Lagerspeicher der Regierung den Flammen zum Opfer gefallen. Der Eigentumsschaden ist außerordentlich schwer und die reichen Warenlager des Außenhandelskommissariats standen in Gefahr. Bei Einbruch der Nacht war der Himmel meilenweit in der Runde rot gefärbt, was die Bevölkerung in panischen Schrekken versetzte.

* * *

Revolution in Brasilien.

Im Staate Sao Paulo ist eine Revolution ausgebrochen. Es ist unklar, ob die Revolution in Bewegung ist, den Staatsgouverneur Carlos da Campo abzusetzen, oder ob es eine militärische Bewegung gegen Präsident Bernades ist. Wie verlautet, waren 13000 Staats- und Bundestruppen auf dem Marsch nach der Bundeshauptstadt Rio de Janeiro.

* * *

Gepäck gesucht.

1. Ein Korb mit Verschluß, mit Strick verbunden, 3 Schuh lang und etwa 2 Schuh hoch, mit Namenaufschrift: Jakob Friesen, leider ohne weitere Adresse.

2. Eine Bettrolle, weiß-blau gewürfelt, ebenfalls mit Strick verbunden, mit derselben Aufschrift, sind auf dem Wege nach Canada verschwunden. Wer weiß, wo sie sind?

Meine Adresse: St. Anne, Man., Can.
Johann Koop, für Jakob Friesen.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publishing House
Winnipeg, Man.
Aaron Loucks, Scottdale, Pa.
General Direktor.
Herman H. Neufeld, Editor.
Erscheint jeden Mittwoch
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $ 1.25
Für Deutschland und Rußland $1.75
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $ 1.50
Für Deutschland und Rußland $ 2.00

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Publikationsbehörde:
Herman A. Neufeld, Winkler, Man.
Heinrich Dörksen, Niverville, Man.
Jacob Höppner, Winkler, Man.
Jacob T. Wiebe, Greenland, Man.
Heinrich H. Reimer, Landmark, Man.
Heinrich S. Voth, Roland, Man.
Benjamin Janz, Steinbach, Man.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Die mennonitische Kolonisationsbehörde.

Diese wohlorganisierte Vereinigung unter Führung von Prediger David Töws in Rosthern, Sask., und ihrem Sekräter, Herrn A. A. Friesen, hat ihr eigenes Organ, und ihre Arbeit ist zu gut bekannt, um viel darüber zu sagen. Sie ist die älteste der drei Vereinigungen und hat die größte Arbeit geleistet. Ihr deutscher Vertreter, Prof. B. A. Unruh in Karlsruhe und sein Assistent, Herr A. G. Fast von der Deutschen Mennonitenhilfe in Berlin haben Großartiges vollbracht. Es sind in den Flüchtlingslagern in Deutschland kaum noch 70 Mennoniten übrig, und diese stehen in ärztlicher Behandlung, während die lutherischen und katholischen Flüchtlinge 22,000 ausmachen.

Es war für mich eine Freude, mit diesen beiden Männern zu konferieren und besonders die gemeinsame Versammlung von Vertretern der mennonitischen, lutherischen und katholischen Organisationen in Hamburg, wo sie ihre gemeinsamen Fragen und Schwierigkeiten besprachen, war für mich der Glanzpunkt meiner ganzen europäischen Reise.

Die Vertreter dieser drei Vereinigungen stehen in ständiger Verbindung untereinander, weil gewöhnlich jede Erfahrung, die der einen Organisation dient, auch für die anderen von Wichtigkeit ist.

Namentlich in dieser Zeit, da Tausende von Deutschen nach einer neuen Heimat ausschauen, wovon viele finanziell in der Lage sind, ihre Ueberfahrt zu bezahlen und sich in Canada niederzulassen, haben diese drei Organisationen eine hervorragende Aufgabe, der sie sich nicht entziehen können. Und Canada, besonders in seinen Präirieprovinzen, hat ein Feld, das groß genug ist für alle drei Vereinigungen, sodaß sie nicht in eine Konkurenz einzutreten brauchen, die alle drei Organisationen nur schädigen würde.

J. D. Herzer.



Das Leben im Kreuz.

Wenn einst die höchsten Berge stürzen,
die je ein menschlich Auge sah,
dann wird den Weltenkreis noch würzen
der Opferduft von Golgatha.

Dies Dichterwort des heimgegangenen Bernhard Kühn ist ihm einst, wie er mir einmal erzählte, wie eine Offenbarung geschenkt worden. Er sah gleichsam mit prophetischem Blick die Verwandlung der Erde, den Sturz der irdischen Größe und darüber die ewige, weltumspannende Bedeutung des Kreuzes Christi.

Unfaßlich für unseren Verstand, groß und erhaben ragt es über die Erschütterungen und Ereignisse der Zeiten.

Seine Bedeutung ist die höchste, die es geben kann.

L e b e n !

Am Kreuze scheiden sich Leben und Tod, Licht und Finsternis. So bedeutungsvoll das Kreuz für das große Weltall ist, so bedeutungsvoll ist es für den einzelnen Menschen im persönlichen Leben.

Zunächst ist das Kreuz die volle Aufhebung einer Daseinsweise, der das Gepräge sittlicher Fälschung und Verkehrung aufgedrückt ist, einer Daseinsweise, die dem Tode Frucht bringt. Das ist der Triumph der Erlösung durch das Kreuz, daß es zum Untergang und zum Grabe des alten Menschen führt. Zum Untergang des selbstischen, gottfeindlichen, entarteten Lebens.

Das Kreuz ist das Entscheidende, mit der höchsten Kraft der Wahrheit und Liebe Gottes ausgesprochene „Nein," das ins Herz der Menschheit hineingestellt, diese immer erneut vor die Frage stellt, ob sie im Kreuz ihr Eigenleben verlieren oder behaupten will.

Das Kreuz ist die gerichtliche Aufhebung und Beseitigung der Fehlentwickelung der Menschheit, es hat den Todesbann in seine heiligen Tiefen aufgenommen und rechtlich abgetan. Indem aber das Kreuz das alte verfehlte Leben abtut und verneint, sprechen aller Himmel Himmel im Kreuze ihr jauchzendes „Ja" aus zu einem neuen Leben, zu neuem Leben in der Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott.

Auferstehung und Dienst der Liebe quillt aus den Grabestiefen des Opfers Christi. Ein Strom von Leben, das höchste, aus der Fülle eines entscheidenden Sieges herausgeborenes „Ja" zu einem neuen, göttlichen Dasein, zu einem Leben, das stark und heldentümlich, weil es heilig ist, das frei ist, und königlich, weil es gebunden ist an Gott, das reich ist und fruchtbar, weil sein Inhalt Liebe ist.

J. J. Klassen.

Unsterblichkeit der Seele.

Bei Gläubigen ist das keine Frage. Was hätte all unser Glauben und Hoffen für einen Zweck, wenn wir letzten Endes doch mit Leib und Seele sterblich wären? Zwar muß der Leib sterben und zur Erde werden, aber die Seele kann niemand töten. Verderben mag sie der Satan wohl bis in die Hölle hinein. Da wird sie bleiben, bis alle Schuld entrichtet ist. Da aber die Schuld riesengroß ist, daß unser Verdienst niemals ausreichen kann, um diese Schuld zu bezahlen, muß die Seele, die sich nicht das Verdienst Christi angeeignet hat, immer, ewig in der Hölle bleiben. Diese Seele gehört zu solchen, die dem Angesichte des Herrn weichen müssen, um an den Ort zu gehen, der dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.

Woher stammt die Seele des Menschen? Am Anfang der Menschengeschichte bildete Gott den Menschen, Staub von der Erde, und blies den Odem des Lebens in seine Nase, und also ward der Mensch eine lebendige Seele. Hier sehen wir deutlich, daß die Seele ihren Ursprung in Gott hat. Gott, der allein Unsterblichkeit hat, kann weder als Ganzes, noch als Teil sterben. Folglich ist auch die Seele des Menschen, als ein Hauch von Gott unsterblich. Ich möchte dem Fragesteller in No. 26 auch eine Frage vorlegen: Das Wort „Seele" kommt in der Bibel oft vor. Ist der Begriff des Wortes „Seele" immer derselbe? Wenn es nur einen Begriff dafür gibt - bitte - teile denselben mit!

J. Epp.

* * * * * *

Die Duchoborzen.

(Von Hermann Fast).

(Fortsetzung von No. 20.)

Der Saskatoon Star brachte am 14. Juli dieses Jahres folgende Nachricht: „Die Duchoborzen sind noch immer für Frieden. Sie bestätigen den Glauben ihrer Väter in ihrer Friedensgesinnung in einer Versammlung bei Buchanan. Auf dieser ersten Jahreskonferenz der Duchoborzen am Devil's Lake, Sask., bekannte sich die gebildete Jungmannschaft der Duchoborzen zu den Idealen ihrer Vorväter und erneuerten ihre Stellung als im Einverständnis mit ihren Vorfahren gegen eine jegliche Form von Militarismus und erklärten, daß möge auch kommen, was da wolle, sie keinen Teil an irgend einem Kriege haben werden. Von 500 bis 700 Personen waren anwesend. Die Konferenz dauerte vier Tage. W. O. Mendenall, der Präsident der Quäker Wichita Universität war unter den Rednern. Die Konferenz wurde abgehalten zur Förderung der Bildung unter den Duchoborzen u. zur Abhilfe von gesellschaftlichen Schäden. P. G. Makaroff, Rechtskundiger von Saskatoon, war auch auf der Konferenz."

Die von dem Schreiber dieser Zeilen in früheren Nummern der Rundschau erwähnte Auswanderungsbewegung unter den Duchoborzen scheint nun mehr abgestillt zu sein und wir nehmen uns Zeit, ein wenig mit den Duchoborzen bekannt zu werden.

Woher kommen die Duchoborzen? Fragt man sich selbst darnach, so kann man von ihnen wohl folgende Antwort erhalten: „Von den drei Männern in Nebukadnezars Feuerofen: Sadrach, Mesach und Abednego. Eine falsche Antwort erinnert an einen alten Quäker, welcher einem jungen Duchoborzen auf die Frage, wer der erste Quäker gewesen, die Antwort gab: „Henoch, denn er wandelte vor Gott." Immerhin liegt in der Antwort der Duchoborzen eine gewisse Wahrheit, denn gleich jenen drei Männern im Feuerofen sind die Duchoborzen durch viel Verfolgung hindurchgegangen. Fragt man jedoch nach der Entstehungszeit der Duchoborzen in Rußland, so läßt sich dieselbe wohl auf das Ende des 17. oder den Anfang des 18. Jahrhunderts zurückführen.

Die tote Zeremonie der griechisch-katholischen Kirche von ihnen verleidet, die Priesterherrschaft schüttelten sie ab und alle Funktionen der Kirche wollten sie nur geistlich verstehen, daher auch ihr Name Duchoborzen d. h. Geisteskämpfer, was wohl darauf hinweist,daß sie keinen anderen Kampf anerkannten als nur den, der mit geistlichen Waffen geführt wird. Immerhin sind die Namen zweier Männer, sofern es sich um die Entstehungszeit dieser Gemeinschaft handelt, von Bedeutung: Kapustin und Uklejin.

Beide Männer waren in der Heil. Schrift wohl zu Hause und eines Tages sagte Kapustin: „Wir bedürfen des gedruckten Wortes der Bibel nicht mehr. Wir haben das heilige Buch in unserm Innern. Wir haben ein lebendiges Buch." Wenn nun auch Uklejin zugab, daß dieses so sei, so glaubte er sich dennoch nicht berechtigt, das geschriebene Wort aufzugeben, indem man ohne Lesen des Wortes Gottes auf Irrwege gerate. Kapustin dagegen blieb bei seiner Meinung und seine Nachfolger hielten sich zu seiner Anschauung. Uklejin blieb beim gedruckten Wort Gottes und seine Anhänger sind die heutigen Molokaner, während Kapustins Nachfolger die sogenannten Duchoborzen ausmachen. Uklejin hatte ein richtiges Urteil gehabt. Zwar suchten die Duchoborzen ihre einstmals gewonnene Bibelkenntnis durch oftmalige Wiederholung, wie auch durch fleißiges Einprägen der Psalmen ihren Kindern zu erhalten,allein indem sie sich nicht an das geschriebene Wort hielten, so stellten sie oftmals ihre eigene Ausdrücke an Stelle der biblischen und man findet daher in den Gebeten und Psalmen der Duchoborzen Ausdrücke, die an die Märchen und Heldensagen des russischen Volkes erinnern,die sie selbst nicht verstehen und auch anderen nicht erklären können. Allein der Irrtum der Duchoborzen gipfelt darin, daß sie durch Abweichen von der heiligen Schrift dahin kamen, ihren jeweiligen Führer Christo gleich zu stellen, was viel Schlechtes nach sich zog. Diese Führer (eine Zeitlang war auch einmal eine Frau ihr Christus), unwiedergeborene Menschen erlaubten sich vieles,was den Gesetzen der Sittlichkeit zuwider ist und ihr Einfluß hatte und hat bis heute noch weitgreifende Folgen.

Um auf ihr Verhältnis zur Griechisch-katholischen Kirche zurückzukommen so wurde schon erwähnt, daß sie sich dadurch mancherlei Verfolgungen aussetzten, allein sie verstanden es, sich die Priester vom Halse zu schaffen und es soll Tatsache sein, daß, als sie einmal einen obrigkeitlichen Befehl erhielten, ihre Toten durch einen griechisch-katholischen Priester beerdigen zu lassen (der russische buchstäbliche Ausdruck war „mit einem Priester"), da nahmen die Duchoborzen es wörtlich. Sie hatten ein großes Grab bereitet und als der Priester zur Beerdigung kam, erklärten ihm die versammelten Duchoborzen, daß sie Befehl erhalten, ihre Toten mit dem Priester zusammen zu beerdigen und als sie sich nun mit ernster Miene anschickten, ihn zu ergreifen und den obrigkeitlichen Befehl auszuführen, da ergriff der Priester das Hasenpanier, so daß seine weiten Priesterkleider und seine langen Haare im Winde geflattert haben mögen und nie mehr hat sich ein Priester sehen lassen bei ihren Begräbnissen. Aehnlich ging es auch mit den Kindertaufen.Sie hatten ihre Kinder längst nicht mehr taufen lassen; manche von ihnen waren groß geworden,da kam der Befehl von der Synode, daß diese Kinder alle getauft werden sollten, die Duchoborzen aber wußten auch hier einen Ausweg.Sie hatten die Kinder, welche schon soviel Verständnis hatten, unterrichtet, daß, wenn der Priester mit ihnen die Zeremonie vornehmen werde,die Kinder das Taufwasser wie auch den Priester selbst verunreinigen sollten,was die Kinder auch taten, und die Priester über so eine unerwartete Ueberraschung alles stehen und liegen ließen und sich davon machten.

Gewiß zog so ein Benehmen ihnen mancherlei Verfolgungen zu und es war Alexander 1., der selbst ein wahrer Christ,auch seinen Untertanen Gewissensfreiheit verschaffen wollte. Er tat dieses mit den Duchoborzen in Form eines Strafaktes, der aber eigentlich ein Gnadenakt war. So lange lebten die Duchoborzen verstreut unter der anderen russischen Bevölkerung. Alexander 1. gab den Befehl, daß sie alle in die Verbannung gehen sollten undzwar in den Süden Rußlands auf die nördliche Seite des Molotschnaflusses. Dieses war im Jahre 1804, im gleichen Jahre, in dem auch die Mennoniten auf der südlichen Seite des Molotschnaflusses ansiedelten und so kam es, daß Mennoniten und Duchoborzen Nachbarn wurden u. letztere standen auch unter der Aufsicht von Johann Kornies, zu dem sie großes Zutrauen hatten.

Alle Zeit haben die Duchoborzen Opposition gegen obrigkeitliche Gewaltakte gezeigt, weshalb auch allerhand Flüchtlinge, politische und auch andere, bei ihnen Zuflucht fanden. Nun soll es sich um zwei gefährliche Verbrecher gehandelt haben, deren Spuren bis in die Duchoborzenansiedlung gingen. Die Duchoborzen dagegen gaben sie nicht heraus und dadurch zogen sie den Zorn der Obrigkeit auf sich und die Folge war, daß die ganze Duchoborzengesellschaft nach Sibirien verbannt werden sollte. Erst am Vorabend jenes Tages, da der Gerichtsbefehl ausgeführt werden sollte, kamen zwei Duchoborzenälteste zu Johann Kornies, bekannten ihre Schuld und baten um Fürsprache. Johann Kornies tat, was er konnte und auf seine Fürbitte wurde ihre Verbannung nach Sibirien dahin abgeändert, daß sie statt nach Sibirien nach Südkaukasien verbannt wurden. Das war im Jahre 1841.

Dort kamen sie in die Nachbarschaft der wilden kaukasischen Stämme, durch welche sie in ihrem Prinzip der Wehrlosigkeit erschüttert wurden,sie schafften sich Waffen an und verteidigten sich im Notfalle vor den räuberischen kaukasischen Nachbarn. Sie gelangten bald zu großem Wohlstande, ihre Gelder legten sie in ihren großen gemeinschaftlichen Waisenhäusern an, welche von dem jemaligen Führer verwaltet wurden. Nun war ihr damaliger Christus eine Frau Lukeria Kalmekowa, welche ihr baldiges Ende vorsehend, einen ihrer Günstlinge zu ihrem Nachfolger erheben wollte. Als einmal eine große Duchoborzengemeinde versammelt war, stieg Peter Werigin ins Wasser, tauchte sich unter und Lukeria Kalmekowa rief aus:„ Christus ist geboren, im Jordan hat er sich getauft", worauf ihm alles Volk zujauchzte, und von der Zeit an wurde Werigin als der Führer angesehen und ist es bis heute noch.

(Schluß folgt)

* * * * *

Göttliche Heilung des Leibes.

(Von J. D. Butler, Monroe, Wash.)

(Fortsetzung).

Welches sind die unterliegenden Gründe, worauf göttiche Heilung baut?"

Zu allererst müssen wir uns klar werden, ob göttliche Heilung des Leibes in dem Erlösungswerk des Herrn Jesu Christi, das er auf Golgatha vollbracht hat, eingeschlossen ist oder nicht. Wenn nicht, dann ist es nutzlos, das wir überhaupt Zeit damit zubringen. In Lukas 19,10 lesen wir: „Denn des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und zu retten, was verloren ist." Als der Mensch verloren ging, dann ging er mit allem, was er hatte und war verloren, Seele, Leib und Geist. Und als der Herr Jesus sich anstatt des Sünders hinstellte, hob er ihn ganz empor, nicht ein drittel nicht zwei drittel, sondern drei Ddrittel, Seele, Leib und Geist. Der Herr Jesus kam Menschen zu retten, nicht blos des Menschen Seele. Die folgenden Schriftstellen sollten das klar machen. Röm. 8,11 und 12,1. Kor. 6,13 und 15 und 19 und 20, Epheser 5,30, Phil. 1, 20, 1. Thess. 5, 23, Ebr. 10,22. Ja der Leib gehört dem Herrn sowohl als die Seele und der Geist, weil er dafür gebüßt hat in seinem eigenen Leibe. Aber, sagt da jemand, unser Leib wird erst

erlöst sein, wenn der Herr Jesus kommt, heißt's doch in Röm. 8,23 und warten auf unseres Leibes Erlösung. Recht so, aber mit diesem verhält es sich so, wie mit der Sündenvergebung. Wir haben Frieden und süße Vergebung. Doch leben wir immer noch in der Gegenwart der Sünde, bis Jesus kommt und erlöst uns von der Gegenwart der Sünde und verklärt den schon erlösten Leib, daß er ähnlich werde seinem eigenen Leibe. Ja, ihr Lieben, das Erlösungswerk unseres lieben Heilandes schließt Heilung für unseren Leib ein,denn durch seine Wunden sind wir geheilt. Jes.53,5.,1.Pet.2,24. Also der stärkste Grund, worauf göttliche Heilung ruht ist das Blut Jesu Christi,das er am Kreuz vergoß für uns, auf das wir leben möchten. Ein weiterer Grund ist sein Leben, ja er selbst in uns. Wenn der Herr Jesus ein Mal in uns zu seinem vollen Recht gekommen ist, dann ist der alte Adam gänzlich tot und der neue Adam hat völlige Kontrolle in uns, Gal. 2,19-20. Der alte Adam ist der Keim zur Krankheit, sowohl als zur Sünde. Das göttliche Leben in uns ist antidote für beide. Ein weiterer und starker Grund ist das gläubige Gebet. Nach Jak. 5,15 haben wir die Verheißung, daß er dem Kranken helfen wird. Der Herr Jesus hat alles was wir bedürfen für uns erworben, aber wir kommen nicht anders in Besitz als durch den Glauben. In Matth. 21, 22 lesen wir: „Und alles, um was ihr gläubig bittet im Gebet, das werdet ihr empfangen." Aber ohne Glauben ist's unmöglich Gott zu gefallen. Hebr. 11, 6: „und diese Zeichen werden folgen denen ,die da glauben, Markus 16, 17. Ein weiterer Grund ist, dem Kranken die Hände auflegen. „Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden, Mark. 16, 18. Jesus legte oft den Kranken die Hände auf. Das es was gewöhnliches gewesen sein muß unter den Aposteln, ja sagen wir zur Lehre geworden, geht deutlich hervor aus Hebr. 6,1. Aber wozu die Hände auflegen?Ja,das ist manchmal nicht so leicht. So-lange der Kranke nur ein körperliches Leiden hat und sich selber noch helfen und selber kommen kann, wo gebetet wird, ist das ja leicht getan. Aber wo eine Person dahin siecht mit einer ansteckenden Krankheit und in solchem Fall die Aeltesten gerufen werden, nach Jak. 5, 14, dann werden wir auf die Probe gestellt, wie viel Liebe einer wirklich für den andern hat, und wieviel Gottvertrauen, daß uns die Krankheit nichts schaden wird. Ich möchte nun die oben erwähnte Frage beantworten. Wozu die Hände auflegen? Erstens, im einfachen kindlichen Gehorsam gegen Gottes Wort. Aber es liegt noch ein tieferer Sinn darin, und das ist dieser: Durch die persönliche Berührung will der Herr dem Kranken die Kraft des heiligen Geistes,Lebenssaft u. Stärke durch seine Kinder,die seine Werkzeuge sind,zuteil werden lassen.Die Gesetze,die der Herr in die Natur gelegt hat, gelten auch im Geistlichen Hier ist ein elektrischer Behälter voll von Kraft und Leben ,aber es nützt nichts so lange es nicht in Berührung mit einer anderen Maschine oder Gegenstand kommt. Sobald aber dies durch eine Verbindung geschieht, augenblicklich gibt es Licht oder setzt andere Maschinen in Bewegung. So auch im Geistlichen. Es wird erwartet, daß Gottes Kinder voll des Heiligen Geistes sein sollen, so wenn sie in Berührung mit jemand kommen u.diese Kraft sich bemerkbar machen kann. Etliche Beispiele aus der Heiligen Schrift, Luk. 8, 46. Jesus aber sprach: „Es hat mich jemand angerührt, denn ich spüre,wie eine Kraft von mir ausging. Apg. 3, 6. Da sprach Petrus: „Silber und Gold habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir!" Nun was hatte Petrus, das er ihm gab? Nichts anderes als die Kraft des Heiligen Geistes, die im Namen Jesu von ihm ausfloß, als er ihm bei der Hand ergriff und ihn aufrichtete. Noch ein Beispiel aus dem alten Testament. Von dem Propheten Elisa lesen wir, daß der Geist, der den Elias beseelte, zwiefach auf ihn kam, und so tat er Wunder und Zeichen. Ich bin überzeugt, daß Elisa so voll vom Geiste Gottes war, wie es in jener Zeit möglich war. In 2. Kön. 13, 21 lesen wir: „und es begab sich, als man einen Mann begrub, sahen sie plötzlich die Streitschaar, da warfen sie den Mann in Elisas Grab. Und als er dahin kam und die Gebeine Elisas berührte, ward er lebendig und stand auf seine Füße." Ich glaube entschieden, daß der alte Prophet so vom Geiste Gottes durchzogen war, daß es noch in seinen Gebeinen , nach seinem Tode war und noch Wunder wirkte. Mehr Beispiele könnte man anführen, aber diese drei sollten genügen. Noch ein anderer Grund ist das Salben mit Oel. In dem Oel selbst ist keine Kraft, zumal es nicht notwendiger Weise auf erkrankte Teile des Körpers angewandt wird, sondern meistens nur auf dem Haupte oder an der Stirn. Es ist ein Symbol der Gegenwart des Heiligen Geistes, mit dem Personen gesalbt sind. 1. Joh. 2,20.27; 2 Kor. 1,21. Auch diese Handlung ist heilig und dient zur Stärkung des Glaubens, beider des Patienten und des Handelnden.

„Was bedeutet gläubig leben."
Jakobus 5, 15.

Eine der größten Schwierigkeiten in Bezug auf göttliche Heilung unter den Christen, scheint diese zu sein: Man stellt es fraglich hin, ob der Herr immer willig ist zu heilen. Man hört oft solche Ausdrücke wie die folgende: „Ohne Zweifel, der Herr kann heilen und heilt, wenn er will" und „wenn wir beten, sollen wir immer sagen: Herr wenn es Dein Wille ist, so mache mich gesund und wenn nicht, dann bin ich gern bereit zu leiden." Ich will damit niemand beschuldigen, glaube aber, daß es größtenteils Unwissenheit ist,mit Bezug auf unsere Erkenntnis, was des Herrn Wille an uns ist, und was es bedeutet, gläubig zu Gott zu beten. Wenn ich nun nicht weiß, ob es Gottes Wille so für mich ist, so kann ich gewiß nicht gläubig beten. Wenn ich aber weiß, es ist ja sein heiliger Wille, so kann ich als Kind zum Vater kommen und im Namen Jesu es beanspruchen und es wird mir gegeben.„Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu Ihm, daß so etwas bitten nach seinemWillen, so höret Er uns, und so wir wissen, daß Er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitten haben, die wir von ihm gebeten haben, 1. Joh. 5, 14—15. Also die erste Frage: „Ist es Gottes Wille, mich zu heilen?" Ich glaube entschieden ja. Ich gebe gerne zu, das oft Dinge im Wege sind,und er nicht immer heilen kann. Das ist eine Ursache, warum so viele über die gebetet wird, nicht geheilt werden. Aber seine Antwort auf jede Anfrage ist „Ich will" Matth. 8, 3. Ist es immer Sein Wille, die Sünde zu vergeben? Ohne Zweifel ja. Sollte es immer Sein Wille sein, die Seele zu heilen, nicht aber den Leib? Welche von Beiden ist größer? Doch die Seele, nicht wahr? Aber Krankheit und Sünde hängen so zusammen, wie Leib und Seele. Laut Jesaja 53, 4 ist Heilung für meinen Leib in dem Willen und Testament meines Heilandes eingeschlossen und ich hab ein volles Recht zu sagen, es ist für mich, es ist mein. Es ist so sein Wille. Denn wörtlich heißt es da: allein Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. So jetzt weiß ich, es ist Gottes Wille, und jetzt kann ich gläubig beten nach Jak. 5, 15. Ich sage einfach:„ Lieber Vater, ich komme zu Dir im Namen Jesu und bitte, mache mich gesund. Weil ich weiß, daß es Dein Wille ist, sage ich Dir Dankeschön. Ohne zu sehen oder zu fühlen,denn mein Glaube auf dem einfachen nackten Worte Gottes sieht, wo das Auge nichts zu sehen vermag. Noch etliche Beispiele des gläubigen Gebetes, Jak. 1,6—8: „Zeig uns, wie wir beten sollen." Kap. 5, 12—18 spricht von dem gläubigen Gebet des Elia. Ja, wie betet er? Lies 1. Könige 17, 1. 36—38, und 41—45. Da ist nichts zu finden von: „Herr so es Dein Wille ist." Josua 10,12—13 zeigt wie auch eines Mannes Gebet die Elemente oder Planete in ihrem Lauf aufgehalten hat. Kein „Herr, so Du willst". Wie hat Jakob 1. Mose 32, 25—29 gebetet? Herr so Du willst? Nein, aber ich gebe nicht auf bis ich habe. Ja ihr Lieben, wenn wir so beten würden, wie Jakob, dann würden die meisten von uns weiter sein als wir sind.

(Fortsetzung folgt)

* * * * *

Kriegsalarm in New York.

Am Morgen des 6. April 1924, dem siebenten Jahrestage der Kriegserklärung der Vereinigten Staaten an Deutschland, wurde der Capitain der amerikanischen Armee Churchill durch ein dringendes Telegramm aus Washington alarmiert. Der Inhalt war: „Kriegserklärung gegen Brobdingnag." Der Captain wußte, was da zu tun war. Denn sein Amt besteht darin, im Falle eines plötzlichen Krieges die Munitionsfabriken von New York und Umgebung zu alarmieren. Sofort wurde die Meldung an die verantwortlichen Militärpersonen weitergegeben und als erster Privatmann

erhielt der Leiter der Westinghousewerke dringende Order, sofort alle Arbeit an Radioapparaten einzustellen und mit Munitionsherstellung zu beginnen, wie dies in besonderen Kriegskontrakten abgemacht war.

Entsprechende Anweisungen ergingen in der gleichen Stunde an weitere 125 Großindustrielle und Werkdirektoren in den Oststaaten Amerikas. Die meisten wurden eilends ins Hauptquartier beordert. Noch am Vormittag liefen Antworten von 75 Fabrikanten und Direktoren ein, und wer nicht persönlich erscheinen konnte, sandte wenigstens ausführliche dringende Telegramme des Inhalts, daß die Ausführung der Kontraktverpflichtungen im Gange sei.

Ueberhaupt arbeitete der Draht fieberhaft. Chifrierte Telegramme wiesen eine Reihe von Stahlwerken an, sofort Pflugscharen zu Säbeln umzuschmieden. Die gewöhnliche Telegrammformel lautete: „Kontrakte 889, 740 und 1686 sofort wirksam."

So waren innerhalb weniger Stunden Aufträge für Kriegsmaterial im Werte von mehreren hundert Millionen Dollars erteilt. Die auf diesem Wege kontraktlich gesicherte Munition umfaßt unter anderem über eine halbe Million Granaten, fünfzig Millionen Patronen für Kleinfeuerwaffen, große Mengen von Geschützen, Granathüllen, Zündern, Munitionswagen, Protzwagen usw.

Die Kontrakte, die übrigens nicht sämtlich schriftlich niedergelegt sind, bilden keine „Atrappen", sondern treten im Ernstfalle tatsächlich sofort in Kraft.

Nach der Probemobilmachung der Munitionsfabriken wurde im Hauptquartier Kritik abgehalten. Dabei stellte man fest, daß die Organisation noch in mancher Beziehung zu wünschen übrig läßt und verbesserungsbedürftig ist. So sind denn auch zur Zeit in Washington eingehende Beratungen im Gange, um ein großes Programm für Munitionsherstellung im Kriegsfalle auszuarbeiten. Größten Wert legt man darauf, den Mobilisierungsakt aufs äußerste zu beschleunigen, namentlich auch für den Fall, daß ein Krieg unerwartet ausbricht.

Insbesondere hat man aus dem Kriegsalarm gegen „Brobdingnag" die Lehre gezogen, daß alle Fabriken, die im Kriegsfall Munition herstellen können, in ständiger Fühlung mit Munitionsfachleuten stehen müssen. Nur dann werden sie nach den Erfahrungen des 6. April imstande sein, sich auf der Stle auf die Munitionsbasis umzustellen.

Der Alarm war für die Militärs, wie sie erklärten, so informativ, daß er im September dieses Jahres im großen Maßstab wiederholt werden soll. Man will dann einmal das ganze Land mobilisieren, um zu prüfen, wie weit es bereits fähig ist, sich über Nacht in eine einzige Kriegsfabrik zu verwandeln.

* * * * *

Versuche so zu leben, daß deine Feinde mit ihrem Urteil über dich niemals recht behalten.

Aufruf.

Newton, Kans., 12 Juli 1924.

An die Prediger, Vorstände und Glieder unserer Konferenzgemeinden. Liebe Geschwister! Gottes Gnade und Frieden zum Gruß!

Es ist wohl schon zum Teil bekannt, daß das Kriegsdepartment der Regierung der Vereinigten Staaten während der letzten drei Jahre im Stillen Pläne gelegt und Vorkehrungen getroffen hat, den 12. September dieses Jahres dazu zu gebrauchen, um die ganze militärische Kraft des Landes: das stehende Heer, Flotte, Nationalgarde, Reserveoffiziere, Werbebehörden, Rotes Kreuz Organisationen und alle andern im Falle einer Kriegserklärung aufzubietende Körperschaften zusammenzuziehen u. so der Welt einen Beweis unserer Bereitschaft für einen etwaigen Krieg zu geben.

Es scheint geboten, daß wir als älteste, dem Krieg opponierende Gemeinschaft mit andern ähnlich denkenden Körperschaften und Individuen unsern Widerwillen gegen diese kriegerische Demonstration klar und deutlich zum Ausdruck bringen.

Damit wir vereint handeln und so mehr bezwecken können, schlägt das Exekutivkomitee den folgenden Plan zur Ausführung vor:

1. Man beobachte Sonntag den 27. Juli oder einen kurz darauf kommenden Sonntag als „Nichtmehr Krieg Tag" und bringe in der Predigt oder sonstigen gottesdienstlichen Uebungen unsere Gefühle, unsere sich auf Gottes Wort gründende und geschichtlich verbürgte Stellung gegen den den Krieg deutlich zum Ausdruck.

2. Man passiere dann als Gemeinde den unten folgenden oder einen dem ähnlichen Beschluß und schicke Abschriften davon an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, an den Kongreßman seines Distrikts, und an die beiden Senatoren des betreffenden Staates.

(Post Office, State)
(Month, Day, Year)

To the Honorable Calvin Coolidge,
President of the United States,
Washington, D. C.

Dear Mr. President:

Our historic conviction, grounded on the teachings of Jesus Christ, that war is a non-Christian social institution, moves us to petition that you discourage the commemoration of September 12th as Mobilization Day.

If it is anti-Christian to wage war, as we hold, then it is also anti-Christian to plan national events whose only result can be the fostering of a false ideal, that is, the spirit of militarism, and the consepuent reliance thereon.

We lament this mobilization in the time of peace. Will not other nations be given occasion to doubt the sincerity of our peace proposals and our peace conferences? Will not this retard the progress hitherto made in developing an international mind to peace, a mind which is an absolute necessity as a psychological prerequisite, if the efforts at peace in the world shall succeed?

We trust that our nation may help to hasten the day when 'nation shall not lift up sword against nation, neither shall they learn war anymore,' and that we may become followers of the Prince of Peace in fact as well as in name.

This petition is sent in behalf of the Mennonite Church at....................

∴) As another and perhaps very direct spur on the president, a clause might be inserted, calling attention to the enormous expenditures of the proposed mobilization, with increased burdens on the taxpayer who is already burdened to the breaking-down point.

........................., Pastor
........................., Clerk
....
(Or Church Council)

A Request: Will the minister or other speakers on 'No More War Day' kindly send their sermons, sermon-notes, or excerpts of adresses, prepared or collected for this occasion, to the Chairman of the Publication Board, Rev. C. E. Krehbiel, Newton, Kans., to be assembled and further used to show the world our stand on the peace question, and thus help carry out the resolutions of the Conference regarding this subject.

Das Exekutiv Komitee,
J. R. Thierstein, Sekr.
— Bundesbote —

* * * * * *

Russische Rüstungen. Die russische Regierung hat im letzten Vierteljahr in Holland, Italien und der Schweiz nicht weniger als 530 Flugzeuge, 10 Tanks und 65 Tauchbootjäger angekauft. Dazu kommen noch bedeutende Ankäufe, bezw. Bestellungen von Schußwaffen und Munition in denselben Ländern.

* * * * *

Allgemeine Wehrpflicht in Polen eingeführt

Das polnische Parlament hat eine Vorlage angenommen, welche eine zweijährige Dienstzeit für alle jungen Männer vorsieht. Für Abiturienten der Hochschulen und Studenten der Universitäten wird die Dienstzeit auf 18 Wochen verkürzt. Auch die jungen Schlesier müssen sich dieser neuesten Verfügung, welche die allgemeine Wehrpfli[illegible]t einführt, fügen.

* * * * *

Zur Veranschaulichung der Kriegsverluste.

In dem Bestreben, die sich aus den entsetzlichen Verlusten des Weltkrieges ergebenden Tatsachen anschaulicher zu machen, sagt der Verfasser eines Aufsatzes in The New York Tribune: „Stellen wir uns einen Marsch der britischen Toten 5th Avenue entlang vor: Bei Tagesanbruch setzen sie sich in Bewegung, in Reihen von je 20 Mann gegliedert. Bis Sonnenuntergang marschierten sie. . .ebenso den nächsten Tag und den folgenden. Zehn Tage lang passierten die britischen Toten Revue. Der Marsch der französischen Toten durch die Avenue of the Allies dauerte elf Tage länger. Für die gleichfalls von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang marschierenden Russen würden weitere fünf Wochen nötig sein.

Zwei und einen halben Monat würden die Alliierten dazu gebrauchen, an einem gegebenen Punkte vorüber zu marschieren. Für die Toten der ehemaligen Feinde würden dazu mehr als sechs Wochen erforderlich sein. Vier Monate lang würden beständig im Weltkriege Gefallene in Reihen von je 20 Mann gegliedert, vorüberziehen."—Und wieder redet man von einem neuen Krieg.

* * * * *

Arbeitspflicht an die Stelle der Wehrpflicht.

Unter den Plänen zur Gesundung des deutschen Wirtschaftslebens, welche in Deutschland öffentlich erörtert werden, steht die Einführung der einjährigen Arbeitspflicht im Vordergrunde. Die Arbeitspflicht soll die Stelle der abgeschafften allgemeinen Wehrpflicht einnehmen. Man hofft, daß eine solche Maßregel den günstigen Einfluß auf Zucht und Ordnung ausüben würde. Viele, denen im Strudel der Unruhen und der politischen Aufregung der letzten Jahre der Sinn für Arbeit und regelmäßige Tätigkeit abhanden gekommen ist, würden ihn zurückgewinnen, und im ganzen Volke würde das Gefühl der Verantwortlichkeit in Bezug auf Wirtschaftsleben und Politik neu gestärkt werden. Die günstige Rückwirkung würde nicht ausbleiben und den Anfang zu einer Besserung der Zustände bilden. Die Regierung plant eine Verlängerung der Arbeitswoche für Beamte und hat 54 Stunden als Arbeitszeit in Aussicht genommen. Die gleiche Arbeitszeit soll in allen dem Staate gehörigen Bergwerken eingeführt werden.

* * * * *

Scharfer Protest.

Die Vertreter von mehr als 30 Nationen nahmen an einer Demonstration in der Universität zu Berlin Teil, in welcher der Vertrag von Versailles als der ungerechteste und unverschämteste Vertrag, welcher je geschrieben wurde, angegriffen wurde. Eine Resolution wurde angenommen, worin verlangt wird, daß der Vertrag sofort revidiert werden solle. Die Demonstration wurde von Professor Thomas Hall aus Amerika ins Leben gerufen, welcher sagte:

Wir wissen, daß der Vertrag Versailles auf nackter Gewalt aufgebaut ist. **Und aus diesem Grunde erheben wir, die wir keine Deutschen sind, unsere Stimme gegen denselben. Frankreich und Belgien halten in der Gegenwart die Macht, aber sie erhielten diese nicht durch ihre eigene Stärke. Zwanzig Nationen mußten ihnen helfen, zu siegen. Wer hat Vorteil von diesem Vertrage gehabt? Frankreich? Der Sturz des Franken spricht klare Sprache. Frankreich ist in Gefahr, ohne einen Freund in der Welt dazustehen, wie ein Liebhaber, welcher nur noch einige bezahlte Liebsten hat. England ist auch nicht zufrieden, die Stellenlosigkeit ist mehr als Beweis dafür. Die kleinen Staaten sind in Gefahr, Trabanten einer militärischen Macht zu werden. Die Frage ist nicht prodeutsch. Die größten Schätze der gesamten Menschheit stehen auf dem Spiele. Ein holländischer Zeitungsmann Wenzel Frankewiler sagte in Bezug auf die Konfiskationsgewalt der Dampfer auf dem Rheine: Was man im gewöhnlichen Leben Diebstahl und Plündern nennt, das heißt in französischer Sprache konfiszieren. Im Namen der Menschheit protestieren wir gegen den Vertrag von Versailles. R. Stevens, welcher England vertrat, sagte: Es ist schwer, irgend jemand zu finden, welcher ein gutes Wort für den ungerechtesten und unverschämtesten Frieden, welcher je geschlossen wurde, zu sagen hat. Mit Ausnahme von Frankreich hat niemand ein gutes Wort für den Vertrag von Versailles übrig.** Selbst der Vater des Vertrags, der frühere Premier Lloyd George, versucht jetzt seine Vaterschaft zu leugnen.

* * * * *

Korrespondenzen.

* * *

Laird, Sask. den 28. Juli 1924.

Schon lange hatten wir ausgeschaut nach einen schönen Regen und gewiß ist manches Gebet zum Throne der Gnade um diesen Segen empor gestiegen,da die Getreidefelder schon sehr gelitten hatten von der anhaltenden Dürre.Man schaute nicht nur mit eignen Sorgen in die Zukunft, nein viele gedachten dabei auch der lieben Geschwister, die aus der alten Heimat,aus so viel Not und Leiden herüber kommen,um hier eine Zuflucht, ein Heim zu finden, die aber zuerst und vor allem doch auf die Mithilfe der Glaubensgeschwister hier in Amerika angewiesen sind. Wie aber, wenn es keine Ernte geben sollte? Durch die Verhältnisse, die gegenwärtig wohl in der ganzen Welt herrschen, leiden auch die kanadischen Farmer in wirtschaftlicher Beziehung,geht es in den letzten Jahren nicht hinauf sondern bergab, da heißt es sich einschränken, um behalten zu bleiben, und mancher, der gerne helfen möchte, kann es nicht in dem Masse, wie er es wollte. Sonnabend den 26. Juni erhielten wir endlich Regen, es war nicht viel, aber alles in der Natur sah erfrischt aus, wie dankbar fühlte man dem l. Gott gegenüber schon für dieses Wenige, doch einige der Getreidefelder hatten von dem anhaltenden heißen Winde so stark gelitten, daß sie bereits umgepflügt sind. Gestern am Sonntag war ein Tag, wo unsre Gemeinde so wie auf Taborshügel weilen durften. Es wurde nämlich das große allgemeine Missionsfest gefeiert in der Eigenheimer Kirche. Die Rosenorter Gemeinde ist weit verbreitet doch als sie einst 1894 gegründet wurde, erbauten sie ihr erstes Kirchlein in Eigenheim, dieselbe hat jedoch schon seit 1902 einer großen geräumigen Kirche den Platz geräumt. Die Gemeinde wuchs an, die Glieder derselben wohnen so zerstreut, daß es erforderlich war, auf verschiedenen Plätzen Kirchen zu erbauen.Im Verlaufe der Jahre sind bereits 7 dem Herrn geweiht. Doch bleibt Eigenheim, wo der erste Grundstein zum Gotteshause hier auf der damals wilden Prärie gelegt wurde, ein besonderer Anziehungspunkt für die ganze Gemeinde, da wird dann auch alljährlich das allgemeine Missionsfest gefeiert. So versammelten wir uns auch gestern dort von nah und fern.Das große Zelt, welches zu dem Zwecke auf dem Hofe aufgestellt war, konnte die große Menge der Gäste nicht fassen. Vor- und Nachmittag hörten wir schöne aufmunternde Ansprachen von den Predigerbrüdern, unterbrochen mit Gesang und Chorgesang. Während dem Nachmittagsgottesdienst fiel ein schöner Regen nieder. Es war ein schöner Tag, Gott segnete in leiblicher und geistlicher Beziehung. In den Zwischenpausen hatte man Gelegenheit,so viele liebe alte Bekannte zu begrüßen, die man sonst selten mehr trifft.Für meinen lieben Mann, dem alten Aeltesten ist es besonders eine Freude, wenn er so im Kreise seiner Gemeinde weilen darf, kann er auch nicht mehr seines Amtes walten, so erweckt doch solcher Tag so viele Erinnerungen aus der alten guten Zeit, denn viele Jahre ist er sonntäglich die 12 Meilen zum Hause Gottes nach Eigenheim gereist. Ja solch ein Fest ist als ein besonderes Gnadengeschenk vom himmlischen Vater zu betrachten. Abends wurde noch der Jugendverein abgehalten. Da von vielen Plätzen derselbe vertreten war, wurde ein reichhaltiges Programm in Gesängen, schönen Gedichten und Vorträgen geliefert. Wohl ein jeder war dankbar und freute sich des so schön verlebten Tages. Doch wie oft das Leid der Freude auf dem Fuße folgt, erfuhren wir dieses Mal besonders hier in unserm Tiefengrund. Schon morgens früh wurden wir mit der traurigen Nachricht überrascht, daß unser Nachbar J. Figuth, 3 Meilen von uns, noch gestern Abend plötzlich gestorben sei. Er samt seiner Familie weilte auf dem schönen Feste in unserer Mitte u.als sie nach Hause kamen, hilft er noch einiges besorgen, da sieht sein erwachsener Sohn, daß der Vater mitten im Hofe so hin und her schwankt und dann niederfällt, er eilt herbei, ruft die Mutter, doch sie sehen nur noch einige Atemzüge und das Herz steht still. Der Gatte, der Vater, die Stütze des Hauses ist nicht mehr, wie weh wie traurig so ein plötzliches Scheiden ist, kann wohl nur der im vollen Maße verstehen, der es selbst erfahren hat. B. Figuth war noch in seinen besten Jahren, erst 55 Jahre alt, ein harter Verlust für seine Familie.Br. D. Töws machte in seiner Schlußrede die Bemerkung, ob wir uns noch einmal alle so versammeln werden? und mancher wiederholte die Frage wohl in seinem Innern mit dem Zusatz „wer weiß, wer dann fehlen wird?" Und schon wenige Stunden später hat Gott uns die Antwort gegeben, und unwillkürlich denkt man „wer wird der Nächste sein?" Drum Menschenkind: „O lieb so lang du lieben kannst, o lieb, so lang du lieben magst, oft unverhofft die Stunde naht, wo du an Gräbern stehst und klagst."

Den 20. d. M. wurde J. Kehler, Hague, von seinem schweren Leiden durch einen sanften Tod erlöst. Den 23. war das Begräbnis, wo wir auch an der Trauerfeier teil nehmen konnten. Sein Bruder Jakob Kehler von Gretna war auch gekommen,um zum letzten Mal in das Angesicht seines Bruders zu schauen. O wie tut das Schei-

den so weh, wenn das Liebste von unserer Seite genommen wird, wo es kein Wiedersehen im Leben mehr gibt, wo alles dahin ist, was das gemeinsame Leben verschönert hat. Der Platz, wo der Verstorbene geweilt, ist leer, der Weg ist öde, wo sein Fuß gewandelt hat, alles Glück, alle Freude dieses Lebens scheint man in die offene Gruft zu versenken. Der Schmerz wäre nicht zu tragen, wenn der l. Heiland nicht solchen köstlichen Balsam hätte, den er auf das wunde Herz legt, und wenn er nicht selbst auch die schwerste Last tragen helfe, die er uns Menschen auflegt, auf sein Wort legt sich der Sturm, und das Brausen der Wogen wird zum sanften Rauschen, dem man in stiller Wehmut lauscht „es ist der Herr, spricht leise dann der Mund, und still und stiller wird's im Herzensgrund."

Den 21. d. M. kam mein Neffe N. J. Rempel mit Frau und 2 Töchtern hier an. Sie wohnten in der guten Zeit auf Taschtschenak, die letzten Jahren als Flüchtlinge in Orloff, Molotschnaja. Es war ein Wiedersehen nach 21 Jahren. Als ich damals mit meiner Familie Abschied nahm von der alten Heimat, und all die Lieben, die unserm Herzen lieb und teuer waren. Wehmütige Gefühle beschlichen mein Herz, als ich in ihre Augen schaute, wie viel Schmerz und Enttäuschungen bergen diese Jahre für sie und in mancher Beziehung auch für uns. Die Lieben sind froh und dankbar dem l. Gott, daß sie hier sind, ihre 3 Söhne waren schon im Herbst v. J. hier aus Deutschland eingetroffen. 4 Jahre hatten sie sich mit den Eltern und Schwestern nicht gesehen, man denke sich das Wiedersehen.

Ihre Reise von Rußland bis hier hat sehr gut gegangen.. 1 Monat weniger 3 Tage hat es genommen bis sie hier waren. Wunderbar und unerforschlich sind Gottes Wege, das müssen wir immer wieder bekennen. Als wir damals 1903 unsere alte Heimat verließen, ahnte keiner, was unserm Volke dort bevorstand, unsere Verwandte sahen uns nicht gerne scheiden, rieten uns ab, nach Amerika zu gehen, doch unser Sohn N. W. Baumann, der schon 2 Jahre in U. S. A. geweilt hatte und nach Hause zurückgekehrt war, bewog uns, die alte Heimat zu verlassen. Nun sind wir unserm Gott dankbar, daß er unser Lebensschifflein so gelenkt, und daß wir durch seine Gnade mit an dem Rettungsseil ziehen durften, als unsere Lieben drüben unsrer Hilfe bedurften, ja Gott führt alles herrlich hinaus. Mit schwesterlichem Gruß an unsere Freunde nah und fern, auch am Editor samt Familie zeichnet sich Frau Peter Regier.

* * *

Gretna, Man. 2. August 1924.

Ich muß nach langem Schweigen mal wieder von mir hören lassen, von meinen Korrespondenzen wird in diesem Jahre nicht viel. Kann jetzt wohl nur eine Trauerbotschaft bringen. Unsere Tochter Tina wurde im Winter kränklich und die Krankheit nahm langsam zu, bis sie sich anfangs Mai ins Bett legen mußte. Es war damals Brustfellentzündung, dann gesellte sich noch Lungenentzündung dazu, da war sie sehr schwer krank, wir sprachen von Sterben. Sie sagte, sie sei zum Sterben bereit. Ihr war es im Winter immer so gewesen, sie müßte noch dieses Jahr sterben, aber jetzt glaubte sie, würde sie noch gesund werden. Bis Pfingsten fing es an zu bessern, aber den 2. Feiertag abends gab es wieder eine Wendung. Ihr Leib blieg mit einmal auf, wir glaubten es ging zu Ende, ich holte den Doktor. Der sagte, Medizin habe er nicht dafür, aber wir sollten Terpentin ins Wasser gießen und heiße Umschläge machen. Wir taten das 3 Tage und drei Nächte in einem fort und es gab auch nach. Er sagte, es sei Gedärmentzündung. Also gegessen hatte sie schon 5 Wochen so zu sagen nichts und war sehr schwach. Die Umschläge haben wir immer bis zu ihrem Tode machen müssen, aber nicht so anhaltend. Sie wurde immer schwächer, bis sie den 21. Juli 1 Uhr nachmittags verschied. Vor ihrem Sterben sangen wir noch das Liedchen „Meine Heimat ist dort in der Höh." Ja, sagte sie, da ist meine noch immer gewesen, aber ich wollte so gerne noch gesund werden, denn ihr habe es so gut gegangen, sie liebte die Eltern so sehr und die Mutter würde sich so sehnen, denn es war doch so viel zu tun im Hause, sie würde der fehlen. Sie sprach bis zum Tode, doch konnten wir zuletzt nicht alles verstehen. Den einen Tag meinte sie, wenn sie dort schon eine ältere Schwester hätte, würde ihr nicht fürs Sterben grauen. Ich sagte ihr, sie hätte hier eigentlich alle Freude genossen, denn die andere Zeit ihres Lebens würde doch nur Mühe, Sorge und Plage sein und schwere Arbeit. Ja, sagte sie, aber wenn wir eine Arbeit getan haben, haben wir uns doch immer gefreut und dann gings doch schön.

Oft habe ich gesessen und ihr Luft zugefächert. Ihr Alter war 20 Jahre 10 Monate und 13 Tage. Ja, wie oft hat sie im Winter beim Piano gesessen, gesungen und gespielt und oft das Lied: „Wohl dem Volk, das jauchzen kann." Dieses Lied war ihr wichtig. Ja, wenn wir einst alle das Zeugnis ablegen könnten, daß Jesu bei uns ist und Sterben uns nicht bange macht.

Wir hatten eine schwere Zeit und doch war es zu ertragen, nur möchten sie uns zum Segen gereichen.

Unsere Ernteaussichten sind immer noch ganz gut, wird aber spät werden, denn das allgemeine Weizenschneiden wird wohl nicht eher als um drei Wochen anfangen, denn der ist noch grün und ist in Gefahr von Rost befallen zu werden. Futtergetreide wird nächste Woche wohl meistens geschnitten werden. Scheint auch sehr gut ausgefallen.

Wir warten jetzt schon sehr auf die Rußländer, die da kommen sollen. Die sollen hier verteilt werden, von denen auch zu mir eine Familie kommt. Schade, daß es in Saskatschewan so trocken ist.

Wir hatten gestern abend das Unglück, daß uns jemand in daz Automobil fuhr, zertrümmerte unz ein Rad, weil er aber nur langsam fuhr, so wurde sonst nichts. Die andere Car stürzte um und schüttete alles aus, es wurde aber niemand verletzt.

In unserem Altenheim ist es noch immer beim Alten. Unser D. Teichreb von Edenburg ist zugekommen. Er ist sehr leidend an Schlaganfällen. Seine Frau ist in Selkirk. Das sind traurige Zustände, die uns zum Nachdenken anspornen sollen, wenn man sich dann umschaut, da hat der weise Salomo dochwohl recht, wenn er sagt: Das Menschenleben wenns auch gut ist, ist es doch nur Mühe und Plage. Wie anders wäre es doch, wenn immer einer des andern Glück suchte und mehr seiner selbst vergäße.

Abr. Janzen.

* * * * * *

Aus dem Leserkreise.

* * *

Einen Tag in der Mennoniten Kolonie bei Spokane, Washington.

Dienstag Morgen, den 8. Juli kam ich nach Spokane. Nachdem ich mit dem Verwalter der Milan Farm & Development Co., Herrn F. C. Farr, eine Besprechung gehabt hatte, wurde ich von einem Bruder zu seinem Hause in die Kolonie, welche ca. 50 Meilen von Spokane ab ist, abgeholt. Hier wurde ich dann mit einem guten Mittagsmahl bewirtet. Der Nachmittag wurde mit Besuchen in der neuen Kolonie bei den verschiedenen Ansiedlern ausgefüllt. Nicht alle Ansiedler habe ich angetroffen, da eine Anzahl von ihnen in den Sägemühlen beschäftigt ist, welche Arbeitsgelegenheit den jungen Männern der Ansiedlung geboten wird, wofür sie gut bezahlt bekommen.

Ich fand alle beschäftigt, etliche bauten ihre Häuser, mehrere arbeiteten im Felde, andere entfernten Baumstumpen und klärten ihr Land, auf welchem sie ansiedelten. Ich habe mit allen über ihre Ansichten bezüglich der neuen Ansiedlung gesprochen. Einige drückten etwas entgegengesetzte Meinungen in Bezug der Gegend aus, und schienen etwas entmutigt, hauptsächlich des trockenen Wetters wegen, daß jetzt im fernen Westen vorherrscht, und der Absonderung, die gewöhnlich bei dem Anfang einer neuen Ansiedlung sich einstellt. Aber die größere Mehrzahl schien ganz zufrieden u. sprach hoffnungsvoll von dem Aufbau der Kolonie. Bemerkungswert ist, daß die am längsten auf dem Lande waren, am besten zufrieden sind, welches gut für die Zukunft spricht.

Die Vorteile der neuen Kolonie sind unter andern folgende: Gesundes Klima, gutes Wasser, billiges Baumaterial, Brennmaterial im Ueberfluß, gutes Absatzgebiet, glänzende Gelegenheiten in und um den Mühlen, Minen Gärten und näher gelegenen Getreidefeldern Geld zu verdienen. Alle diese Punkte bedeuten viel für Anfänger, welche kurz an Geld sind.

Die Gesellschaft, von der das Land gekauft wird, tut viel, um den Ansiedlern ihren Anfang zu erleichtern und sie zu ermutigen, in ihren Versuchen, eine starke Gemeinde zu gründen. Ein Teil des Bauholzes wird jedem Ansiedler frei zur Verfügung

gestellt. Die Gesellschaft gibt auch Arbeitsgelegenheit denen, welche ausschaffen wollen und sieht auch darnach ,daß die Ansiedler beides, guten Absatz und gute Preise für ihr Holz erhalten. Auch hat die Gesellschaft den Ansiedlern eine sehr zu statten kommende Kirche, 30 auf 60 Fuß groß, gebaut und geschenkt. Die Kirche ist mit guten Sitzgelegenheiten ausgestattet und so eingerichtet, daß sie für gottesdienstliche Versammlungen sehr passend ist. Ein Ort der Anbetung bedeutet viel, um Zufriedenheit zu schaffen und hilft religiösen Menschen, sich dem neuen Wohnorte anzupassen. Die Gesellschaft hat auf dem Hofe von C. H. Warkentin ein gutes Zelt errichtet, dasselbe mit einer Anzahl Betten ausgestattet, um Besucher aufnehmen zu können. Die Milan Farm Co. tut alles, was sie kann, um ihr Teil dazu zu tun, die Ansiedlung erfolgreich zu gestatten. Die Great Northern Eisenbahn Co. steuert ebenfalls dazu bei.

Mangel und hohe Preise auf Futter fehlen von modernen Bequehmlichkeiten (u. doch ist in der Kolonie ein Ford und ein Telephone) und Isoliertheit sind die gegenwärtige Beschwerden. Doch kann dieses alles mit der Zeit überwunden werden.Das alte deutsche Sprichwort sagt: „Aller Anfang ist schwer," aber Mut, harte Arbeit und ein festes Herz werden alle Hindernisse überwinden und den Erfolg sichern. Prospektive Ansiedler sind gewarnt, daß bei Spokane kein Platz ist, für den, der sich leichte Arbeit wünscht. Die Natur stellt produktiven Boden, gesundes Klima und gute Gelegenheit für Erfolg zur Verfügung und wenn der Ansiedler sein Teil dazu tut, so darf er vertrauensvoll in die Zukunft blicken. D. H. Bender.

* * *

Ein Ueberblick über die Ansiedlung bei Herbert in zwanzig Jahrn.

Es war an neunzehnhundert drei,
In Plum Coulee im Monat Mai,
Wo sich versammelte viel Volk,
Das Umschau hielt nach einem Ort.
Wo noch zu haben freies Land,
Für uns und unser Hausbestand,
Denn viele waren von dem Ort,
Wo heute herrscht viel Elend fort.
Herüber in dies Land geeilt,
Wo mancher jetzt ganz froh verweilt.
Die Herren Wiens, und Steffens, ja,
Auch manche andre waren da.
Die wußten auch recht gut Bescheid,
Wie's machen sollten unsre Leut.
Auch P. P. Kröker war dabei,
Und stellt uns ihre Zeitung frei.
Die hinging'n über's große Meer,
Zu rufen unsrer Brüder mehr.
Von Moos-Horn achzig Meilen West,
Da war ein Land, das lang gerest.
Wo Büffel einst, Schakale jetzt
Sich hatten nur bisher ergötzt,
Der Graswuchs der war zwar sehr klein,
Doch dafür sollt es nahrhaft sein.
Auch war es ohne Hügel nicht
Und Steine waren ziemlich dicht,
Doch dieses alles übertraf,
Daß es im trocknen Gürtel lag.
Und die Regierung uns abriet,
Zu gehen hin in dies Gebiet,
Da es nicht gut für Farmerei,
Weil hier ja kein Bewäß'rung sei.
Trotz aller dieser Schwierigkeit,
Hat sich hier unser Volk verbreit,
Auf hundertfünfzig Meilen fast
Ein jeder grade wie es paßt.
Und werfen wir nun einen Blick
Auf diese zwanzig Jahr zurück,
So müssen wir uns wundern noch,
Daß dieses Volk bestanden doch.
Denn manches hat in dieser Zeit,
Dies trockne Herbert uns bereit,
Doch haben wir oh'n große Not,
Gehabt hier unser täglich Brot.
Es war wie's in Egypten war,
Die Ernten wechselten fürwahr,
Wie dort die sieben mag're Küh',
Verschlangen ja mit leichter Müh',
Die sieben fetten sehr bald auf,
So ging es uns in unserm Lauf.
Es gab bis vierzig Buschel zwar,
Vom Acker hier in ein'gen Jahr'n.
Doch manche Ernte schlug ganz fehl,
So daß wir hatten kaum noch Mehl,
Doch wenn man die Regierung bat,
So gab sie Futter Brot und Saat.
Das wir dann bald auch konnten voll,
Entrichten wieder wie es soll.
Und willst du wissen den Ertrag,
Wie viel es wohl vom Acker gab,
Im Durchschnitt hier in dieser Zeit,
So bin ich auch dazu bereit,
Weil ich es habe aufs Papier,
Wie es gegeben hier bei mir.
An fünfzehn Buscheln Weizen rein,
Ist für dies Land auch noch ganz fein,
Wer dabei noch nicht leben kann,
Der muß ja schon verhungern dann.
Doch da wir für Maschinerie
Zu zahlen haben wie noch nie,
Und mancher noch dazu verkehrt,
Das Sprichwort, das uns ja belehrt:
Ja, spare in der Zeit, so hast du in der Not,
Ja spare in der Not, und wenn du hast brauch gut.
So pumpt ein mancher doch recht schwer,
In Schulden steckt er gar zu sehr.
Viertausend Dollar hat er Loon
An seiner halben Sektion schon.
Und andre Schulden noch dazu,
So daß ihm g'hört noch kaum die Kuh.
Wenn wir doch würden sparen tun,
Wie unsre Väter, die da ruh'n,
So wär es für uns nicht so schwer
Und uns're Kass' nicht immer leer.
Zum Beispiel war es früher so,
Wenn wir versammelten uns wo,
So war das Ochsemobil fein
Zu reisen hin und wieder heim.
Doch heute auch der Traber schon
Zu langsam geht dem großen Sohn,
Und mancher fährt auf einer Car,
Obzwar er nicht hat dazu bar.
Auch findet man das Telephon
Und Orgel schon fast überall,
Von Zeitungen das Haus ist voll,
Die jeder doch bezahlen soll.
Ja mancher hält fünf Exemplar
Und viele noch wohl mehr sogar,
Mein Vater hielt ein Zeitung auch,
Selbst vierter, wie's damals Gebrauch.
Doch heut in der modernen Zeit,
Wohl niemand ist dazu bereit
Und schaut man auf die Kleidertracht,
Wie manches prangt in Seidepracht.
So muß man sich noch wundern recht,
Wie der Mann dann noch kommt zurecht,
Obzwar sie schon halb nackend sind,
Weil es ja macht die Männer blind.
Es kostet doch ein Sümmchen Geld,
Weil Seide ja so schnell zerfällt,
Und tritt man nun noch an den Tisch
Wie alles da reich und frisch,
Voll Cakes und Pies beladen ist,
Das uns're Väter staunen müßt'n,
Und kommt man auf des Farmers Hof
Wie ist da alles so vollauf.
Ein Drill, die ist noch nicht verbraucht
So ist ein' neue schon gekauft,
Zwei Boggen stehen so herum,
Weil man ja fährt die Kar, so dumm.
Doch wer's versteht wie Nachbar Ring,
Dem ist es noch ein leichtes Ding.
Obzwar er kam wie alle wir
Von drüben ohne Mittel her.
So hat er doch vier viertel Land
Und Schulden sind ihm unbekannt,
Auch kann er noch Gott sagen Dank,
Das er noch Geld hat in der Bank.
Dazu fährt er auch seine Kar
Für sechzehn hundert Dollar gar,
Doch dieses ein Exemplar nur,
Denn solche gibt es ja noch mehr,
Die sich verstehn in ihrem Gang
Zu strecken wie die Decke langt.
Zwar viele sind schon von hier fort
Nach einem schönen fernen Ort.
Doch manche davon sind getäuscht,
Wenn sie erst dieses Ziel erreicht
Und kommen dann nachher zurück,
Und warnen uns vor diesem Schritt.
Daher es doch wohl besser ist,
Daß man nicht wird noch ein Tourist,
Denn wenn man erst ist von hier fort
So ist dies doch der beste Ort.
Noch ein'n Bericht von diesem Jahr
Ich hier noch möchte bringen dar.
Es ist hier das Ergebnis gut,
Wie man bei uns hier Dreschen tut.
Bis zweiundreißig Buschel hat
Ergeben hier das Resultat.
So hat mein Nachbar nahe mir
Gedroschen all sein Weizen hier.
Und Hafer den ich gestern drosch,
Als für uns schon die Sonn' erlosch,
Gab vierzehn hundert Buschel dar
Von zwanzig Acker ja sogar.
Doch sechzig Meilen südost fort
Hat wohl ein Bruder den Rekord.
Denn fünfzehn tausend Buschel rein
Hat er gedroschen Weizen fein.
Und soll ich nun noch prophezeih'n
Von Herberts Zukunft hier im Reim,
Von Herberts Zukunft hier im Reim,
So will ich nur noch sagen dies,
Das Herbert ist kein Paradies.
Doch wird es ja wohl schon besteh'n,
Wenn manche auch noch untergeh'n
Und wer nur richtig sparen tut,
Auf den auch Gottes Segen ruht.

Jacob W. Thießen.

Wie wir erwartet, erweist sich die Nachricht vom Tode von Pastor Heinrich van der Smissen, Altona, Herausgeber der Menn. Blätter, als falsch. Br. Chr. Neff, Weierhof, Pfalz, schreibt in einem Privatbrief: „Der Herold brachte kürzlich die irrige Nachricht von dem Tode deines lieben Vetters Heinrich van der Smissen in Altona. Nun wird er doch noch viele Jahre leben, wenn die allgemeine Rede sich erfüllt."

— Bundesbote.

* * *

Lancaster, Pa., den 26. Juli 1924.

Herzliche Grüße Euch allen dort!

Habe heute eine Bitte. Sende mir doch bitte die Rundschau von jetzt ab an meine neue Adresse, die ich oben angegeben habe. Wir sind nach Lancaster gegangen, wo ich Arbeit in meinem Fache gefunden habe. Ich zeichne Anzeigen für die Peanut-butter Fabrik Mosemann & Co. Bruder Mosemann ist Dir wahrscheinlich persönlich bekannt.

Das Planen eines Umzuges und jetzt der Umzug selbst nahmen mir Zeit und Lust zum Schreiben. Fernerhin wird es wieder anders, wenigstens hoffe ich das.

David Isaaks kommen bald nach Canada oder sind schon da? (Noch nicht. Ed.) Er schreibt mir so. Gerne würde ich dann noch manches erfahren wollen aus dem Leben und Sterben meiner Mutter. Sie ist schon nicht mehr nach Amerika gekommen und es ist gut so. Wir sind froh, daß sie die Krankheit nicht bis auf die Hefe hat durchkosten brauchen.

Grüßend Euer H. P. Wieler.

* * *

Harris, Sask., den 22. Juli 1924.

Die besten Grüße zuvor! Wir sind seit der Saatzeit noch immer sehr in Anspruch die Hauptarbeit - die Einrichtung der Wohnungen auf der Wilson - Farm. Meine ist so zu sagen fertig.

Die Ernteaussichten sind sehr, sehr schlecht. Wenn es nicht bald regnet, bekommen wir kaum die Saat. Ich weiß wirklich nicht, ob es vielleicht nicht besser gewesen wäre wenn ich meine Stelle in Saskatoon in der Mühle nicht aufgegeben hätte. Aber man konnte ja die totale Mißernte nicht voraus sehen. Grüßend Dein

P. Siemens.

* * *

Laird, Sask.

Von unserer Seite ist die Freundschaft noch nicht abgestorben (Auch nicht von unserer Seite, Ihr Lieben. Ed.) Schreibe dieses noch schnell, weil die andern sich fertig machen zum Fahren, denn ich will noch mit rußländischen Landbesehern ausfahren Land zu besehen. Es soll ein Großfarmer bei Aberdeen, ungefähr 50 Meilen von uns, 16 Viertel Land verkaufen wollen mit allem Zubehör zu $ 55.- den Acker. Ich kann nicht sehen, wie dieses soll möglich sein zu bezahlen.

Ich habe auch das Nachbarland von uns über die Line gekauft zu $ 35. per Acker, aber nur 80 Acker. Habe den Busch herunter hacken lassen und lasse jetzt pflügen. Die 80 Acker werden mir auf $ 50. per Acker kosten.

Wir sind alle, Gott sei Dank, schön gesund in unserer Familie und hoffen, daß dieses bei Euch auch sein wird. Muß Euch noch wissen lassen, daß meine Tante Mrs. Rev. David Epp gestern in Saskatoon am Krebs operiert worden ist. Wir hoffen und beten, daß es alles gut ausfallen möge. Muß schließen, denn es ird auf mich gewartet . In inniger Liebe M. und P. P. Epp.

* * *

Wymark, Sask., den 26. Juni 1924.

Herzliche Grüße an Editor und alle Rundschauleser!

Ich bin soeben zu Hause von Peelate, Sask., aber da ist es nur traurig bestellt, denn die Ernte ist weit und breit von Hitze und Dürre gänzlich verbrannt. Eure Schwester nach Zion Witwe Maria A. Friesen.

* * * * *

Todesanzeige.

Lebensverzeichnis von Heinrich Bartel.

Unser Gatte und Vater Bartel erblickte das Licht der Welt den 8. Nov. 1855 in Rußland. 1874 verließ er mit vielen anderen die alte Heimat und kam nach Nord-Amerika. Er siedelte im Staate Süd-Dakota an. 1878 den 5. Febr. trat er in den Ehestand mit mir geb. Helena Dirks. Wir wanderten wieder aus und jetzt nach Waldheim, Sask., Can. Im Jahre 1899 den 3. April erreichten wir unser neues Heim. Hier haben wir Freude und Leid geteilt bis an sein Ende. Das Leiden meines Gatten war Gesichtskrebs, ungefähr 15 Jahre hat er daran gelitten. Von Jahr zu Jahr wurde die Wunde größer und die Schmerzen mehr. Es gesellte sich noch im letzten Jahr Lungenleiden dazu, welches sein Ende noch beschleunigte. Er hat viel aushalten müssen. Die Schmerzen wurden so groß, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Im letzten Jahre nahm er Medizin, um etwas die Schmerzen zu lindern. Dennoch wurde es immer schwerer und sein früher so starker Körper wurde immer schwächer. Die Besuche in seinem Leiden waren immer eine Erfrischung für ihn. Gottes Wort und Gebet samt den köstlichen Liedern richteten ihn stets auf, wovon er ein großer Liebhaber war. Er sprach gerne von seinem Leiden, wie der Herr ihn dadurch zu sich gezogen und wie Gott gerecht sei und er nicht litt nach dem er verdient hatte. Er freute sich immer in der seligen Hoffnung, daß sein Leiden ein Ende nehmen werde und wie herrlich es dann sein werde mit Jesus ewig verbunden zu sein. Er sagte oft, ich erwarte voraus zu gehen, aber ihr Gotteskinder werdet mir nachfolgen. Er wartete mit Geduld auf die Stunde, wo der Herr ihn heim rufen würde. Das Gedächtnismahl des Herrn war ihm eine Seelenspeise. Sonntag den 29. Juni durften wir, seine Gattin, und meine Mutter samt Br. Johann L. Zacharias und Geschw. Buhler mit meinem lieben Gatten noch am Tische des Herrn uns laben. O wie stärkte das auch meinen leidenden Gatten, was Jesus alles getan für uns arme Menschen und das wir durch ihn und in ihm jetzt ewiges Leben haben. Den Tag vor seinem Abscheiden bat er Br. Buhler, ob er noch ein Mal vor seinem Heimgang das heilige Abendmahl haben könnte. Dieses wurde ihm mit Freuden zugesagt. Donnerstag nachmittag waren wir wie vorher erwähnt wieder um des Herrn Tisch versammelt und wieder stärkte der Herr uns durch den Genuß seines Leibes und seines Blutes. Wie froh war mein lieber Gatte, daß ihm dieses noch einmal vergönnt worden war. Das Leiden wurde von Stunde zu Stunde schwerer. Von Donnerstag auf Freitag die Nacht phonte ich schon unseren Kindern, sie kamen auch sogleich her. Morgens ließ das Leiden noch etwas nach. Aber gegen Mittag wurde es viel schwerer Sein Sehnen erlöst zu werden, stieg immer höher.Er fragte hin und wieder, was es an der Zeit sei. Ungefähr eine halbe Stunde vor seinem Abscheiden wollte er sich noch selber die Wunde reinigen, aber er brach zusammen und sagte, es geht nicht mehr. Es folgte darauf der schwere Husten, der mit Blutausbrechen endete: Jede Minute wurde es schwerer. Es durfte mit Recht von ihm heißen: Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu dir. Ps. 42,2. Das Atmen wurde so schwer, als ob er würde sticken müssen. Die letzten Worte waren, mein Gott, mein Gott. Dann zeigte er, daß er auf die Seite gedreht sein wolle, und so schlief er sanft ein. 3 Uhr 5 Minuten nachmittag am Freitag den 25. Juli schlug seine Erlösungsstunde. Er hatte ausgekämpft und überwunden, dem Herrn sei Dank.

Wenn Scheiden auch schmerzt, so gönnen wir unserm lieben Gatten und Vater, so wie Groß und Uhrgroßvater die himmlische Ruhe. Sein Alter hat er gebracht auf 69 Jahre, 8 Monate und 20 Tage. Kinder aus dieser Ehe entsproßen 5, 4 Söhne und 1 Tochter. Davon 2 Söhne und 1 Tochter ihm in die Ewigkeit vorangegangen. Großkinder sind 11, 2 davon sind ihm auch durch den Tod vorangegangen. Uhrgroßkind ist eins.

Eure leidtragenden Witwe u. Söhne Jacob und Peter samt Familien und meine liebe Mutter Dirks.

(Bundesbote u. Wahrheitsfreund möchten kopieren.)

* * *

Jakob Korn. Wiebe.

Es ist die Nachricht von dem Tode des bekannten Buchhalters der Anstalt Bethania, Jakob K. Wiebe eingetroffen. Den meisten Rußländern wird er eine bekannte und beliebte Persönlichkeit sein. Mit der Gründung der Anstalt „Bethania" trat er in den Dienst derselben ein, hat alle Leiden und Freuden des Anstaltslebens tragen helfen. Damals beim Eintritt in die Arbeit war er ein ungewöhnlich starker und gesunder Mann, jetzt im letzten Jahre vor dem Tode sah er müde und abgemagert aus und sprach oft von seinem Ende. Er war nicht nur ein unentbehrlicher Buchhalter, er half in

der Krankenabteilung oder in der Wirtschaft, wenn Hilfe nötig tat. Immer liebevoll, immer hoffnungsvoll und unternehmungslustig war sein Naturell. — Die Todesursache ist mir noch nicht bekannt. Seit der Zeit der Hungersnot wurde er immer magerer und schwächer.

Von besonderem Schmerz wird sein Abscheiden von seiner lieben Frau, geb. Elisabeth Dück empfunden werden, die mit 6 Kindern zurückbleibt.

Jakob Kröker.

* * * * *

Haus und Schule.

* * *

Was der Unterricht einer Mutter wert ist.

Es war ein schöner Tag, der zu Ausflügen aufs Land benutzt wurde. Die Eisenbahnwagen waren schon dicht besetzt, als eine kränkliche Frau mit ihrem fünfjährigen Söhnchen einstieg. Sie sah sich um und suchte vergeblich nach einem Sitz. Ein Herr bemerkte ihre Verlegenheit u. sprang auf, um ihr höflich seinen Sitz zu überlassen. Sie nahm das Anerbieten dankbar an und wollte eben den Knaben an sich nehmen ,als ein anderer Herr, der ihr gegenüber saß,seine Hand ausstreckte und mit einem freundlichen Lächeln sprach: „Komm, mein Sohn, setze dich auf meinen Schoß; ich kann dich besser halten als deine Mutter." Das Kind blickte seine Mutter an, ob es dürfe, und sprang dann freudig auf den ihm angebotenen Platz.

Eine Zeitlang unterhielt sich der Mann mit dem Kinde, legte demselben allerlei Fragen vor und schien mit sichbarem Vergnügen die kunstlosen Antworten des Kindes anzuhören. Indessen fiel seine Aufmerksamkeit bald wieder auf einen Artikel in der Zeitung, die er kurz vorher weggelegt hatte. Er gab dem Knaben einiges Zuckerwerk und begann mit einem Nachbar eine ernhafte Debatte. Anfangs schien es, als wenn sie nur Unterhaltung bezweckten,und Ernst und Scherz wechselten ungezwungen miteinander ab. Allein der Streit wurde allmählich wärmer, bis zuletzt auf den Scherz gottlose Flüche folgten.

Der Knabe hatte sich bisher bei seinem neuen Freunde sehr glücklich gefühlt; als er aber den ersten Fluch vernahm, blickte er befremdet auf. Tränen sammelten sich in seinen großen Augen; er ließ sich unbemerkt auf den Boden gleiten und eilte zu seiner Mutter.

„Wohin willst du, mein liebes Kind?" rief der Herr, als er den Knaben fortlaufen sah. „Komm doch wieder zu mir, Kleiner. Ich dachte, du wärst sehr gerne bei mir; was fehlt dir jetzt? Warum gehst du so plötzlich von mir weg? Komm zu mir, du bist ein allerliebster Junge; komm und sieh einmal, was ich wohl in meiner Tasche für dich habe!" Allein der Knabe hielt sich fest an seiner Mutter und wies die dargebotene Hand entschieden zurück.

„Ei," rief der Mann mit offenbarem Mißbehagen aus, „das ist sehr seltsam, und ich begreife es nicht."

„Sag dem Herrn doch, mein Kind," sprach die Mutter ermunternd, „warum du nicht bei ihm sitzen willst."

„Weil," antwortete der Knabe entschlossen, „weil die Bibel sagt, wir sollen nicht sitzen, da die Spötter sitzen."

Der Herr sah das Kind bestürzt an. Für einen Augenblick wurde er ganz rot und runzelte die Stirn, als stiege der Zorn in ihm auf. Auch die Mutter war überrascht; eine solche Antwort hatte sie nicht erwartet. Doch der Mann faßte sich augenblicklich und sagte in freundlichem Tone: „Ich hoffe,du wirst mich nicht einen Spötter heißen." Der Knabe lehnte seinen Kopf an seiner Mutter Schulter, sagte aber nichts. „Komm," fuhr der Mann fort, „sag mir, weshalb du mich einen Spötter nennst." Das Kind blickte auf, sah ihn mit geradem Blicke an und versetzte einfach, doch ernst, während eine große Träne unbemerkt an seiner Wange hinabtröpfelte: „Ich mag es nicht hören, wenn Sie so fluchen!"

„O, ist es das? Wohlan," fuhr er fort, indem die Mutter ihr Kind an die Brust drückte und sich niederbeugte, um ihre eigenen Tränen zu verbergen, komm wieder zu mir, und ich verspreche dir, nie wieder zu fluchen."

„Wollen Sie das?" fragte der Knabe in ernstem Tone, „dann werde ich Sie gewiß sehr lieb haben." Indem er dies sagte, ließ er sich von dem fremden Herrn wieder auf den Schoß nehmen; doch war es deutlich zu bemerken, daß er es nicht so gern und vergnügt tat als das erstemal. Der Herr bemerkte es und fühlte, daß er in der Achtung des unschuldigen und hochherzigen Knaben verloren hatte. Man konnte sehen, daß ihn der Gedanke schmerzte,und er tat sein Möglichstes,dies verdrießliche Gefühl zu bewältigen.

Zur Erklärung dieser ergreifenden Szene erzählte dann die Mutter, es sei ihre Gewohnheit, jeden Morgen ihrem Sohne ein Kapitel aus der Bibel vorzulesen, dasselbe zu erklären, so gut sie es vermöge, und dann mit ihm zu beten.An jenem Morgen nun hatte sie den ersten Psalm gelesen, und indem sie dem Knaben den Charakter eines Spötters erklärte, hatte sie unter anderen Lastern auch das Fluchen genannt. Hatte er es auch nicht ganz verstanden, so hatte er sich doch auf Fälle vorgenommen, recht zu handeln und sich zu niemand zu setzen, der Gottes Namen mißbrauche.

* * *

Mutterliebe.

„Der Sturm war blutig, fürchterlich die Schlacht,
Zerschmettert liegen Tausende am Boden,
Und grausig warf der Schnee der Mitternacht
Die Decke auf die Sterbenden und Toten."
Der Vater liest es, und sein Auge blickt
Starr auf das Blatt, voll finstrer Ahnung Bangen.
Die Mutter hört's—ihr Jammerschrei erstickt
Im Weh—ihr ist ein Schwert durchs Herz gegangen.
„Mein Sohn, mein Sohn! Wo liegt dein blutend Haupt?
Wohin hat dich der wilde Krieg gebetet?
O Mord, o Mord, der mir das Liebste raubt!
Wer hilft dir, wenn du wimmerst: Rettet! Rettet!
O müßtet ihr, die ihr im eitlen Glast
Auf stolzen Rossen und in goldnen Wagen
Die Siege feiert — müßtet ihr die Last
Der Angst, die Angst des Mutterherzens tragen!
Wie grausam seid ihr! Herrscher! Mitleidslos
Reißt ihr den Sohn aus seines Vaters Armen,
Reißt ihr den Liebling von der Mutter Schoß
Und schleudert ihn dem Tod hin oh'n Erbarmen!
Was gilt ein Mensch! Tausend liegen dort
Zerschmettert unterm Leichentuch begraben!
Mit Hörnerklang führt ihr die andern fort
Und laßt das Feld den Toten und den Raben!
Mein Sohn! Mein armer Sohn!" So schreit der Schmerz,
Als wollt' er hin in seine Ferne dringen.—
Es muß gar schwer um solch ein Mutterherz
Mit seiner Angst die schwache Hoffnung ringen.
Wer schilt mir diese Mutter?—Wer ermißt
Die Kette all der Sorgen, all der Mühen,
Mit der sie an ihr Kind gefesselt ist,
Bis sie dem Keim entlockt sein erstes Blühen —
Bis seinem öden Schreien sich entringt
Der erste reine Laut, das erste Lallen;
Das erste Lächeln aus den Augen springt,
Zum ersten Spiele sich die Fäustchen ballen?
Wie vieler langer Nächte Schlummer blieb
Dem Mutterauge fern—und seht den hellen
Entzückten Blick, wenn nun im frischen Trieb
Der ersten Kraft die kleinen Glieder schwellen!
Kommt nur herbei und schaut mit mir hinein
Durchs niedre Fenster in das traute Stübchen
Und seht die Mutter und das Schwesterlein
In ihrem Jubel mit dem Herzensbübchen!
Und kommt der Vater, schwankt das frohe Kind
Mit seinem ersten Schrittchen ihm entgegen,
O, wie die Sorgen da so furchtbar sind
Im kleinsten Hause an dem größten Segen!
Und mit den Jahren wächst die Sorge, doch
Die Liebe mit!—Und endlich ist's errungen,
Errungen unter hartem Arbeitsjoch:
Ein junger Mann erblühte aus dem Jungen.
Ein junger Mann—und der gehört dem Staat!
Ihr sitzt daheim im alten, trauten Stübchen,

Und in der Feldschlacht stand er als Soldat,
Den ihr geherzet einst als Herzensbübchen.
Wer schilt die Mutter?—Ja, fürs Vaterland
Da reicht der Tod den Lebenden die Palme.
Doch wehe, wenn für eitel Trug und Tand
Der Würger mäht des Volkes grünste Halme!
Wenn Herrschgier nur sich bäumt, nur Arglist droht,
Dann donn're an ihr Ohr, daß sie erbeben:
Ihr hohen Herrn, mehr Achtung vor dem Tod!
Ihr hohen Herrn, mehr Achtung vor dem Leben!

* * *

„Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß ein großer Teil von dem, was die Jugendbewegung aufgebaut hat, zusammengebrochen ist. Es sind wohl hauptsächlich zwei Schwächen der Jugendbewegung, die diesen Verfall herbeigeführt haben. Es ist doch einerseits Tatsache, daß die Wörter Zucht und Ordnung in unseren Kreisen geradezu verpönt waren, vielleicht nicht ganz mit Unrecht; darüber wollen wir nicht streiten. Anderseits muß auch jeder gestehen, der einigermaßen die Jugendbewegung beobachtet hat, daß mancher von den jungen Menschen das wirkliche, ausdauernde Arbeiten verlernt hat oder, besser gesagt, noch nie gelernt hat."

* * *

Das größte Herzeleid.

Es gibt im Leben ein Herzeleid,
Das ist wie die weite Welt so weit,
Das ist wie Bergeslasten schwer,
Das ist so tief wie das tiefe Meer.
Das ist das große Herzeleid,
Wenn um die Sünde die Seele schreit,
Wenn die Träne rinnt um der Sünde Last
Und um die Sünde die Wang' erblaßt.
Das ist des Lebens Herzeleid,
Das heilet kein Balsam dieser Zeit,
Das bannet kein Zauber von Lieb' und Lust,
Das tötet kein Tod in der Menschenbrust.
Und ist erwacht, dies Herzeleid,
Dann nagt es am Herzen in Fried' und Streit,
Dann trübt es den Blick in der Sonne Pracht,
Dann macht es so laut die stille Nacht.
Das ist das große Herzeleid:
Dafür hat der Mittler sein Herz geweiht.
Durch Christi Blut und Gerechtigkeit
Wird uns gestillt das Herzeleid.

Emil Quandt.

* * *

Nur ein Liebesgedanken—und eine volle Ernte!

„Papa, was koste ich dir jedes Jahr?" fragte ein kleines sterbendes Mädchen ihren sehr weltlichen, heute vor Schmerz angesichts der bevorstehenden Trennung tiefgebeugten, Vater.

„Laß gut sein, mein Kind," antwortete dieser, ohne des Mädchens Absicht zu begreifen, „es war niemals zuviel. Gern, ach wie gern, gäbe ich das Hundertfache hin, um mein einziges Kleinod bei mir zu behalten!"

Doch das Kind drängte weiter. „Ich möchte es so gern wissen, Vater, sage es mir doch!" bat sie dringend.

„Nun denn, mein Kind, vielleicht...", er nannte eine Summe.

Da wurde es eine Weile stille im Sterbezimmer, und dann sagte die schwache Stimme, die so bald für immer verstummt sein sollte: „Versprich mir, Papa, daß du gerade dasselbe Geld jedes Jahr für arme Kinder gibst, die nicht so glücklich waren wie ich und die nicht einen solch guten Vater hatten. Willst du?"

Ganz erstaunt versprach der Vater die letzte Bitte zu erfüllen. Und was wurde daraus? Der bisher weltlich gesinnte Mann wurde nach diesem ersten Anstoße allmählich sich der Verpflichtung bewußt, die ihm, dem nun Kinderlosen, aus seinem Vermögen erwuchsen. Er baute ein Haus, dann mehrere, in denen bis heute schon viele elende, verwahrloste Kinder ein glückliches Heim gefunden haben. Und er selber wurde ein besserer, wahrhaft glücklicher Mensch, ein Diener seines Herrn. Alles dies aus dem letzten Liebesgedanken der kleinen, sterbenden Tochter.

* * *

Eine Gedenkfeier am 25. Januar 1925.

Liebe Brüder!

Unsere Gemeinschaft wird im nächsten Jahre 400 Jahre alt. Am 25. Januar 1525 wurde in Zürich die erste Spättaufe vollzogen. Damit war der Bruch mit der Kirche Zwinglis endgültig geschehen und die Gründung der Gemeinschaft der Täufer tatsächlich erfolgt. Unmittelbar darauf setzte die grausame Verfolgung ein. Kein Mittel blieb unversucht, um die junge Bewegung mit Gewalt zu unterdrücken. Bis auf den heutigen Tag hat sie sich durch Gottes Güte erhalten. Unter dem Namen Taufgesinnte und Mennoniten sind ihre Anhänger fast über die ganze Welt zerstreut.

Welch eine Fülle des Segens ging von der 400 jährigen Gemeinschaft aus! Was Tausende unserer Märtyrer in der Verfolgungszeit auf der Folter, dem Schaffot und Scheiterhaufen durch ihr Blut bezeugten, das haben Hunderttausende in stilleren Zeiten bekannt durch ein Leben in treuer Nachfolge Jesu als die Stillen im Lande. Unverwischbar sind ihre Spuren. Auch wir dürfen uns dieses Segens noch heute erfreuen. Dankbar wollen wir das erkennen und Kindern und Gotteskindern einprägen. Deshalb sollten wir nicht achtlos und gleichgültig an diesem großen Gedenktag unserer Gemeinschaft vorübergehen.

So möchten wir denn folgende Anregung geben. Wir handeln dabei im Auftrage des Komitees der Konferenz der süddeutschen Mennoniten und eines Beschlusses der Konferenz der pfälzisch-hessischen Mennoniten vom 7. Mai 1924.

1. Der 25. Januar 1925 ist ein Sonntag. Steht auch der obengenannte Gründungstag unserer Gemeinschaft nicht unumstößlich fest, so haben wir doch Grund ihn festzuhalten und wie von Gott dargeboten erscheint die Pflicht, in allen unseren Gemeinden bei der gottesdienstlichen Feier in schlichter und würdiger Weise der Entstehung unserer Gemeinschaft Gott dankend und preisend zu gedenken.

2. Wenn je einmal, so erscheint jetzt die Gelegenheit geboten, daß alle Mennoniten der Welt durch Vertreter sich zusammenfinden vielleicht auf dem Geburtsboden der Gemeinschaft in der Schweiz, um das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu bezeugen und zu stärken.

3. Es sollte eine Gedenkschrift in Buchform erscheinen, in welcher die Entstehung unserer Gemeinschaft im allgemeinen und in einzelnen Lebensbildern der großen Führer unserer Gemeinschaft in jener ersten Zeit eine zuverlässige Darstellung aus der Feder von Fachgelehrten erfährt.

Wir sind für brüderliche Meinungsäußerung und event. Gegenvorschläge von Herzen dankbar. Da die Sache zum Teil großer und langer Vorbereitung bedarf, bitten wir um baldmöglichste Rückantwort.

Mit brüderlichem Gruße

Chr. Neff

* * * * * *

Mission.

* * *

Was ein Jude merkte.

Ein Judenmissionar berichtet: Vor einigen Tagen kam ein jüdischer Herr, der Leiter eines elektro-technischen Bureaus, zu mir und fragte, ob ich ihm nicht Religionsstunden geben wolle. Ganz überrascht und hocherfreut fragte ich ihn, wie er auf diesen Gedanken gekommen sei, und er erzählte:

„Seit zwanzig Jahren habe ich die Christen beobachtet und habe gefunden, daß sie um kein Haar besser sind als die Juden. Es ist überhaupt kein Unterschied zwischen Christen und Juden, dachte ich, höchstens, daß die Christen die Juden hassen und verachten. Ich bin seit Jahren der Leiter eines Bureaus. Gestern früh gebe ich meiner Telephonistin einen Auftrag, es war nichts Böses — eine kleine Geschäftslüge, wie sie allerorten gäng und gäbe sind —, da weigerte sich die Dame und sagte, das sei gegen ihr Gewissen. Ich bin erst erstaunt, dann werde ich zornig, drohe ihr mit Entlassung, sie bleibt fest, sie sei eine Christin und könne nicht gegen ihr Gewissen handeln. In der größten Wut rufe ich eine andere Dame, übrigens auch eine „Christin", herbei, und sie erledigt den Auftrag sofort. Am Abend, als ich allein in meiner Studierstube saß und die Sache noch einmal im Geiste erlebte, ließ es mir keine Ruhe. Ich ergriff Stock und Hut und eilte nach der Straße, wo jene Telephonistin wohnte. Ich traf sie mit ihrer Mutter zusammen, und als ich eintrat, zuckte sie ein wenig zusammen, sie glaubte, daß ich gekommen sei, ihr ihre Entlassung mitzuteilen. Sie grüßte freundlich und blieb aufrecht vor mir stehen. Einen Augenblick war ich fast verlegen, dann sagte ich: „Mein Freulein, ich muß Sie etwas fragen. Sie sagten heute, als Christin könnten Sie nicht

gegen Ihr Gewissen handeln; sagen Sie mir, ist Christus wirklich eine Kraft im Leben?" Mit strahlenden Augen antwortete sie: „O nein, nicht eine Kraft in meinem Leben, sondern die Kraft meines Lebens!" Wir sprachen noch kurz zusammen, dann bat ich sie um die Adresse, wo ich mehr über dieses Christentum der Kraft erfahren könnte. Und nun bin ich hier und bitte Sie, mir Religionsstunden zu geben.

* * *

Errichtung eines Buddhatempels in London.

Aus London wird berichtet, daß in der englischen Hauptstadt eine buddhistische Liga gegründet wurde, die vorläufig 6000 Mitglieder zählt. Die Zahl der englischen Glaubensbekenner Gotoms Buddhas ist nicht überaus groß, aber dennoch bedeutend. Die englische buddhistische Gemeinde überflügelt nach dieser statistischen Angabe die vielen buddhistischen Gemeinschaften, die fast in allen europäischen Großstädten anzutreffen sind. Bis zum Kriegsende hatte Berlin die Führung des europäischen Buddhismus inne. Die Berliner buddhistische Gemeinde war nicht nur die größte und reichste, sondern besaß auch in der Person des gelehrten Indologen Paul Dahlke ein hervorragendes Oberhaupt. Dahlke hat die meisten buddhistischen Schriften, die noch vor einigen Jahren den Europäern unzugänglich waren, ins Deutsche übertragen. Mit fast beispielloser Ausdauer und grenzenloser Selbstaufopferung hatte er die schwere Aufgabe übernommen und konnte schließlich als Frucht von zwei mühevollen Jahrzehnten fast sämtliche heiligen Schriften des buddhistischen Kanons veröffentlichen. Er gründete auch eine vierteljährlich erscheinende neubuddhistische Zeitschrift, die noch heute eine Art von geistlichen Sammelpunkt der deutschen Buddhisten darstellt. Ein zweites Zentrum des europäischen Buddhismus bildet der neubuddhistische Verein in München. Diese Vereinigung hat jedoch einen exklusiven Charakter. Sie ist ein Verband von Philosophen, Sprachforschern und Historikern, die sich mehr aus wissenschaftlichen als aus religiösen Gründen mit dem Buddhismus befassen. Durch die nun erfolgte Gründung einer englischen Buddhistischen Liga hat London die Vorherrschaft über die europäischen Buddhistengemeinden an sich gerissen. Der Sekräter der Londoner Buddhistenliga, Mr. Haward, äußerte sich einem englischen Journalisten gegenüber dahin, daß die Zahl der Anhänger der neuen Glaubensgenossenschaft von Tag zu Tag in Zunahme begriffen sei. Die meisten Mitglieder gehören den intellektuellen Kreisen an. Es gibt aber auch viele Kaufleute, namhafte Industrielle und auch einfache Arbeiter, die sich aus religiösem Empfinden der neuen Glaubensgenossenschaft angeschlossen hatten. Die Aufnahme geschieht ohne Zeremonie und besteht in einem kleinen Examen, dem sich der angehende Buddhist unterziehen muß. Er wird über die Grundsätze der Lehre Buddhas befragt und muß vor einer Prüfungskommission beweisen, daß er mit den wichtigsten buddhistischen Glaubensprinzipien vertraut ist. „Wir Buddhisten", erklärte Mister Haward den Jurnalisten, „verehren weder Rom noch Canterbury, noch etwa Konstantinopel. Wir haben keinen Papst, keinen Erzbischof und keinen Kalifen. Jeder Buddhist ist einzig und allein seinem eigenen Gewissen Rechenschaft schuldig." Das Oberhaupt der englischen Buddhisten ist Mister Payne, seines Zeichens Sektionschef im Londoner Postministerium. Mr. Payne soll eine der bedeutendsten Autoritäten auf dem Gebiete der Indologie sein. Er hatte viele Jahre in Ceylon, der Hochburg des Buddhismus, verbracht und übersetzte später nicht weniger als dreitausend Seiten aus den Palischriften in die englische Sprache. Die Liga beschäftigt sich mit dem Plan, in London einen großen Buddhatempel im Stil der Pagoden in Ceylon zu errichten.

* * *

Der Judenmissionar Naphtali Rudnitzky ist am 1. Juni wieder aus Schweden und Finnland, wo er schwerkrank darniederlag, zurückgekehrt. Da seine Verbindung mit einer englischen Judenmission gelöst ist, sucht er ein Neues zu gründen. Seine schwedischen Freunde stehen ihm tatkräftig zur Seite. Schon in Schweden arbeitete Rudnitzky eine sehr interessante neue Nummer des „Oelbergs" aus, die jetzt durch ihn zum Preise von 25 Pf. bezogen werden kann.

* * *

Das „American Jewish Year Book", das kürzlich veröffentlicht wurde, gibt die jüdische Bevölkerung der Welt auf 15,500 000 an. Zwei Drittel der Juden wohnen in Europa und nahezu ein Drittel in Nordamerika. Die größte Judenstadt der Welt ist New York mit 1, 643,112 Seelen. Chicago hat 225,000 Juden, Philadelphia 200 000 und Boston 77,500. In Europa sind die Juden am zahlreichsten in Polen und in der Ukraina. Dann folgen Deutschland, Frankreich, Großbritanien und die Türkei in dieser Reihenfolge. Seit der britischen Besetzung von Paläftina sind 27,000 Juden dorthin gewandert. Große Hoffnungen wurden gehegt auf einen jüdischen Staat unter britischer Kontrolle; aber die Ausführung der Pläne stößt auf ernste Schwierigkeiten.

* * *

Das verbotene Gebet.

Mel. Nun danket alle Gott. Nr.200 Ev.L.

1\. Einst lebt ein frommer Mann,
Voll Weisheit, Mut und Glauben,
Voll Betersinn. Es kann
Ihm dieses niemand rauben.
Was immer sich aufbäumt
Geg'n ihn, er fest doch steht.
Und niemals er versäumt
Sein tägliches Gebet.

2\. Weil er so treu einstand
Für Gottes Wort und Lehre.
Ward von des König's Hand
Zuteil ihm große Ehre
Und Reichtum. Wie es schien
Erweckte dieses Neid,
Bei denen, die mit ihm
Regierten zu der Zeit.

3\. Ein Ursach' suchten sie,
Die Fürsten und Lanvögte.
Der keins sie fanden nie,
Nur eines, das er pflegte
Zu beten jeden Tag,
Das noch sogar dreimal.
Nun hatten sie's erdacht,
Zu bringen ihn zum Fall.

4\. Sie geh'n zum König hin,
Mit dieser feinen Schlinge.
Gar froh in ihrem Sinn.
Ihr Herz war guter Dinge.
Vor'm König sie jetzt steh'n
Mit einem schönen Gruß.
Ihr Wunsch soll jetzt gescheh'n
Beim König Darius.

5\. Ausgeh'n soll ein Gebot,
Daß wer in dreißig Tagen
Zu irgend einen Gott
Zu beten sich wird wagen,
Als nur von dir allein,
Herr König, solcher soll
Geworfen da hinein,
Wo Löwen wüten toll.

6\. Es sollte dies Gebot,
Der König unterschreiben.
Ob es nun gilt der Tod;
Es muß nun also bleiben.
Als dieses nun erfährt
Der große Beter dort,
Geht er ganz ungestört
Zu seinem alten Ort.

7\. Sein Fenster offen steht
Jerusalem entgegen.
Dreimal des Tag's er fleht
Um Gnade, Kraft und Segen.
Er ward auch bald bemerkt
Von seinen Feinden dann.
Sie geh'n auch gleich an's Werk,
Und klag'n den Beter an.

8\. Herr König, du tat's dies
Gebot ja unterschreiben.
Es soll ja ganz gewiß
Auch unverändert bleiben.
Wer binnen dreißig Tag',
Von irgend einem Gott,
Etwas zu beten wagt,
Des Strafe ist der Tod.

9\. Derselbe soll fürwahr
Im Löwengraben büßen,
Der König sagt: 's ist wahr,
So tat ich es beschließen. —
Nun aber ist ein Mann,
Der achtet weder dich,
Noch dein Gebot. Und dann,
Er betet öffentlich.

10\. Nun war's der Gottes Mann,
Welchen der König schätzte
Sehr hoch. Und er alsdann
Sein Möglichstes einsetzte,
Den Beter zu befrei'n.
Doch dies ihm nicht gelang.
In den Graben geht's hinein,
Wie wird dem König bang!

11\. Mit seinem eig'nen Ring,
Den Graben er versiegelt.
Damit er unbedingt,
Nun bleibe fest verriegelt.
Kein Speis' er nimmt zu sich.
Schläft nicht die ganze Nacht.
Er hat ganz sicherlich,

Um den Abend wird es licht.

Im Versteck.

Es war fast fünf Uhr. Während an diesem Oktobertage die Abenddämmerung rasch über das Land verbreitete, war durch den Schatten der mächtigen Waldriesen im Walde das Dämmerlicht schon fast zu völliger Finsternis geworden. Sogar bei heller Tageszeit würde ein mit der Gegend nicht Bekannter sich im Waldesdickicht bald hoffnungslos verloren gefühlt haben. Während aber einem Uneingeweihten alle Pfade sich völlig gleich zu sein schienen, diente den im Waldlande Gebornen und Aufgewachsenen jeder Baum, jedes Gebüsch als Meilenzeiger, sie wußten gar wohl die Formen von Baumstämmen und Zweigen zu unterscheiden. Wie vertraut sie mit den dunklen Waldpfaden waren, sah man zwei Paaren junger Füße an, die raschen Schrittes über die dicke Blätterschicht, mit welcher der Boden wie mit einem reichen Teppich bedeckt war, ihrem Hause zueilen.

Die Besitzer der raschen Füße waren ein Zwillingspaar, ein etwa zwölf- bis vierzehnjäriger Knabe mit seiner Schwester. Der Knabe war bedeutend größer als die Schwester. Beide waren zwar einfach in einem Anzug von grauem Hausgespinst gekleidet, trotzdem sah man es ihnen auf den ersten Blick an, daß sie einer edlen Familie angehörten.

„Hugh, denkst du, daß wir zu Hause jemand von diesen Gästen vorfinden?" fragte endlich die Schwester, als der Weg sich so weit erweitert hatte, daß der Bruder neben ihr Platz fand.

„Ich denke nicht", war die Antwort. „Wahrscheinlich sind sie direkt von Romsey gekommen, und falls sich hier nicht mehr ihrer Genossen herumtreiben, werden sie schwerlich unser Haus berührt haben. Hoffentlich hat keiner unsre Mutter erschreckt. Sie besitzt nicht viel Mut und würde sehr ängstlich sein, wenn nicht wir zu ihrem Schutze bereit wären."

„Was war das?" fragte das Mädchen plötzlich. „Ich sah hinter jenem Gebüsch ein Gesicht."

„Nun, Winifried, seit du jene Reiter erspäht hast, hast auch du den Mut verloren und bildest dir ein, hinter jedem Busch einen zu sehen."

„Ich fürchte mich durchaus nicht", versetzte die Schwester in entschiedenem Tone, „ich habe aber ganz gewiß ein Gesicht gesehen; es war blaß, die Augen waren groß—"

„Wie der Kobold unserer alten Anna," rief der Knabe lachend aus.

"Lieber Hugh, sprich nicht so, bitte. Gesetzt, hier wäre irgend ein armer Flüchtling versteckt, und die Reiter kämen?"

Der Knabe wurde plötzlich ganz ernst. „Sieh' hier, Winifried," sagte er, „das müssen wir ausfindig machen. Wir könnten doch unmöglich einen armen Menschen in eine Falle fangen lassen, ohne versucht zu haben, ihn zu retten."

„Was sollen wir tun?" gab das Mädchen in gedämpften Tone zurück. „Sollen wir rufen, ob sich jemand versteckt habe und ihm sagen, daß Soldaten umherstreifen?"

„Aber, gesetzt, das Gesicht wäre das eines Soldaten?" warf der Bruder bedenklich ein. „Er würde uns für Verräter halten, und du weißt, was das zu bedeuten hat."

Die Schwester drückte seine Hand und flüsterte: „Geh' du weiter auf diesem Wege, ich aber will nach der alten Fichte zurücklaufen und mich dort durchs Gebüsch drängen. Bei der großen Eiche werden wir uns wiedertreffen; eins von uns beiden wird sicherlich jemand sehen, falls er nicht ganz inmitten des Dickichts ist."

Im nächsten Augenblick hatten sich die Kindern getrennt und machten sich durch die überwachsenen Pfade nach dem verabredeten Platze Bahn. Winnifried hatte bald die Gestalt eines Mannes entdeckt, der sich in ein dichtes Gebüsch zurückzog. Sie folgte ihm, so rasch sie vermochte, und forderte den Bruder auf, sich von der anderen Seite her durchzuarbeiten und ihr entgegenzukommen.

„Wollt Ihr Euch verstecken?" fragte sie, als sie dem Manne ziemlich nahe gekommen war. „Dieser Ort ist nicht sicher, denn es streifen Soldaten umher; wir haben soeben welche gesehen. Wenn Ihr ein Versteck sucht, müßt Ihr nicht jene Richtung einschlagen."

„Du willst uns doch nicht verraten, kleines Mädchen?" sagte eine tiefe, melancholische Stimme.

„O nein, ich möchte Euch vielmehr retten; eben deshalb sind Hugh und ich hergekommen, um Euch das zu sagen. Vor einigen Augenblicken sah ich zuerst Euer Gesicht."

„Es wäre geratener, es nicht in ihrer Macht zu lassen, uns zu verraten", hieß es von einer anderen Stimme, die sich hinter dem ersten Redner vernehmen ließ. „Einem solchen Kinde ist kein Geheimnis anzuvertrauen, von welchem Leben und Tod abhängt."

„Möchtest du wirklich, daß ich das Kind ermordete? Schäme dich, Philipp! Die Kleine ist gekommen, um uns zu warnen, und ich versichere dir, wie sie Mut genug gehabt hat, sich durch dieses Gebüsch zu drängen, um uns vor der drohenden Gefahr zu warnen, so wird es ihr auch nicht an Mut zum Schweigen fehlen."

„Ein Weib könnte nie etwas verschweigen, wieviel weniger denn ein Kind!" entgegnete die andere Stimme.

„Aber ich bin ein Mann!" fiel Hugh ein, indem er vorwärts sprang; „ich kann schweigen und dasselbe von meiner Schwester behaupten. Deshalb bitte ich Euch," fuhr er fort, indem er sich wie zum Kampf bereit hoch aufrichtete, „nichts gegen meine Schwester zu sagen, denn ich kann sie beschützen und werde im Notfalle es tun."

Der Mann, der zuerst geredet, lächelte freundlich, während der andre, der sich im Schatten zurückhielt, in ein höhnisches Gelächter ausbrach.

„Ihr seid brave Kinder, und ich traue euch. Ja, wir suchen einen Versteckplatz. Mit uns sind gewiß noch manche in diesem Wald verborgen, aber in Zeiten, wie diese, traut keiner dem andern, und wir sind jedem menschlichen Wesen ausgewichen. Wir sind ganz ausgehungert; außer Nüssen und Brombeeren ist seid mehreren Tagen nichts über unsere Lippen gekommen. Könnt ihr uns zu Speise und trank verhelfen oder uns angeben, wie wir mit Sicherheit zu etwas gelangen können, oder wohin wir am besten unsre Schritte lenken?"

„Es ist schwer Euch einen sicheren Weg anzuweisen," erwiderte Hugh. „Da allenthalben im ganzen Walde Soldaten umherstreifen, ist kein Weg ohne Gefahr. Wenn ich Euch nur mit in unser Haus nehmen dürfte; ich darf aber ja meine Mutter nicht in solche Gefahr bringen."

„Hugh, hörst du?" rief Winifred aus, deren Gehör- und Gsichtsvermögen heute anscheinend übernatürlich geschärft war. „Ich höre Männerstimmen und das Wiehern von Rossen."

Der Bruder lauschte und hörte das Krachen des Holzes unter den Hufen der Pferde. "Ihr müßt Euch niederlegen," sagte er zu den Flüchtlingen „und mausestill sein, bis sie vorüber sind."

Beide Männer taten demgemäß und erwarteten, wie die Kinder, in atemloser Spannung die hin- und herreitenden Häscher, die hin und wieder mit ihren langen Picken in die dichten Massen des Unterholzes drangen, so daß das Laub der Brombeer- und Haselnußsträuche in Schauern an die Erde fiel. Ja, die Spitze einer Picke berührte sogar das Bein des älteren Flüchtlings; glücklicherweise war aber die ganze Gesellschaft durch das Gebüsch und die Finsternis so sicher geborgen, daß der Soldat seine Waffe zurückzog, sein Roß bestieg und seinen Genossen nachjagte. Als alles still geworden war, flüsterte Hugh: „Sie sind jetzt nach unserem Hause geritten. Die arme Mutter — wie wird sie sich ängstigen! Es wäre wohl am besten, daß wir Euch vorläufig allein ließen. Für diese Nacht ist wohl kaum mehr Gefahr zu befürchten. So bald es mir möglich ist, will ich wiederkommen; aber ich muß jetzt zu meiner Mutter."

„Recht so," bestätigte der ältere Mann; „wenn deine Mutter keinen Beschützer hat, gehörst du an ihre Seite. Ist dein Vater nicht zu Hause?"

„Mein Vater ist tot,"war die Antwort; „die Mutter hat nur mich. Ihr seht wohl ein, daß ich gehen muß. Abr ich werde noch diesen Abend wiederkommen und Euch Lebensmittel bringen."

„Hugh, der alte Keller ist ja da," flüsterte die Schwester.

„O, daran habe ich für den Augenblick gar nicht gedacht. Einen besseren Versteckplatz gibt es nicht. Folgt uns, meine Herren; in dem alten Keller werdet Ihr sicher sein."

(Fortsetzung folgt.)

Nur an sein'n Freund gedacht.
12. Er steht auf morgens früh',
Und eilt zum Graben schnelle.
Er schaut hinein; und sie'!
Dort ruht an seiner Stelle
Der Beter ganz getrost.
Der König ruft ihn dann,
Gar kläglich, freudenlos:
„O du, du Gottes Mann,
13. Hat dich dein Gott, dem du
Dienst ohne Unterlassen;
Bewahret immerzu,
Und Leben dir gelassen?"
„Herr König"! So sprach er,
Der Beter:„ Ja, mein Gott
Sandt Seinen Engel her,
Bewahrt mich vor dem Tod.
14. Nun ward der König froh
Nach allen seinen Mühen.
Der König hieß also;
Ihn aus dem Graben ziehen.
An seiner ganzen Haut,
Kein Schaden spürte man ,
Dieweil er Gott vertraut;
Der allzeit retten kann!
15. Der König gab Befehl
Die Männer herzubringen,
Die die gerechte Seel',
Mit ihren list'gen Schlingen,
Beim König klagten an,
Dieselben warfen sie,
Mit Weibern, Kindern dann
Vor jenes wilde Vieh.
16. Zerrissen ganz und gar
Von diesen wilden Tieren
Sie wurden, und sogar,
Noch ehe sie berühren
Des Löwen Graben Grund.
Der König Darius,
Macht nun auf Erden kund
Sein herrlichen Entschluß:
17. Es soll nun jedermann
Den Gott allein nur ehren,
Der selbst dem Löwen kann,
Den Rachen fest zusperren.
Den fürchtet allezeit,
Weil Sein Reich ewig währt.
Tut Wunder weit und breit,
Im Himmel und auf Erd'.
18. Der Beter ohne Fehl';
Wer kann sein Namen nennen?
War es nicht Daniel?
Noch heute wir lernen können
Von diesem Glaubensheld.
Er kam bis auf den Thron,
Ward Herrscher in der Welt;
Das war des Beters Lohn! —

P.B. G.

* * * * *

Mehr als die Hälfte der Bevölkerung der Erde lebt oder vielmehr stirbt ohne einen Hoffnungsstrahl in Zeit und Ewigkeit. Hier sind die Zahlen, die zu denken geben: China mit 400 000 000 Menschen hat einen christlichen Missionar auf 80 000 Seelen, Indien mit 350 000 000 hat einen auf 63 000, Afrika mit 150 000 000 einen auf 46 000, Japan mit 60 000 000 einen auf 50 000. In Hunan,China, sind 22 000 000 Menschen. Unter ihnen arbeiten weniger als 200 Missionare.

Einwanderung.

* * *

Rosthern, Sask., den 2. August 1924.

Wir erhielten von der Salems Gemeinde, bei Freeman, Süd Dakota, die Summe von $581.50, und von Br. Jacob Classen, Beatrice, Nebr., $50.00, zur Verteilung an besonders bedürftige Immigranten. Wir haben versucht dieses gewissenhaft zu tun, indem wir bei der Verteilung 8 Waisen, 9 Witwen, 2 paar ganz alte Leute und eine kranke Frau, die sich einer schweren Operation unterziehen mußte, dabei berücksichtigten. Wir möchten hiermit unseren herzlichen Dank auch öffentlich zum Ausdruck bringen. Wir empfinden dieses als eine besondere Erleichterung und besonders ist den Empfängern dadurch gedient. Wenn man die Freude sehen sollte, die durch solche Spenden verursacht wird, dann würde man schon darin Lohn empfinden für das Opfer, welches in Liebe gebracht wird. Möchte der Herr es den Gebern reichlich vergelten.

Wir haben nun eine große Anzahl Witwen und Waisen. Auch haben eine Anzahl unserer Immigranten in Hospitälern krank gelegen, denen wir so gerne helfen möchten und wegen Mangel an Mittel es nicht können. Würden nicht auch andere Personen und Gemeinden obigem Beispiel folgen mögen?

Lasset uns Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten ohne Aufhören.

Brüderlich grüßend

David Töws.

* * * * *

Die Besiedlung von Germantown vor 240 Jahren.

Ehe Wm. Penn nach Amerika kam, hatte ein Jakob Tellner von Krefeld zwischen 1678 und 1681 eine Reise nach Amerika gemacht. Dies war der erste Schritt zu der Ansiedlung von Germantwon durch die Mennoniten. Außerdem hatte eine kleine Gesellschaft von ungefähr 25 holländischer Mennoniten schon früher sich an der Delaware - Bay niedergelassen. Sie wurden durch die Engländer zerstreut und die Ansiedlung vernichtet, als das Land den Holländern genommen wurde. Der Führer und seine Frau entkamen; und nachdem sie viele Jahre in Wildnis umher gewandert, kamen sie nach Germantown, wo die Brüder für sie sorgten.

Tellner organisierte in Krefeld unter seinen Nachbarn anfangs 1682 eine Gesellschaft und kaufte einen großen Landstrich in der Nähe von Philadelphia. Eine andere Gesellschaft in Deutschland, die Frankfurter Gesellschaft, hatte auch bedeutende Ankäufe gemacht; aber keiner von denen aus Frankfurt siedelte sich hier an, außer Francis Pastorius, Whittiers „Pensylvanischer Pilgrim." Dieser ausgezeichnete Mann kam am 20. August 1683 nach Philadelphia und wohnte, wie viele der Ansiedler eine Zeitlang in einer Höhle. Er war ein großer Gelehrter, der sich sieben oder acht Sprachen angeeignet hatte, und in den Wissenschaften und der Philosophie wohl belesen war. Er war in Amerika der Vertreter beider deutschen Gesellschaften, und gründete mit 13 Familien von Krefeld, 33 Personen, Germantown. Die Krefelder kamen sechs Wochen später aus Pastorius am 6. Oktober 1683 mit dem Schiffe Concord, mit auf Pergament in Gold geschriebenen Pässen, an. Einige Tage später wurden 14 Divisionen Land abgemessen, und die deutschen Pioniere begaben sich zu Pastorius' Höhle, um die Ländereien auszulosen. Es wurden sofort Keller ausgegraben und Hütten darüber gebaut. William Penn wer gegenwärtig, als das erste zweistöckige Haus errichtet wurde, und half die Richtmahlzeiten essen. Bald nachher kamen andere Einwanderer in der kleinen Stadt an. Peter Schuhmacher war der erste, welcher von Kriegsheim in der Pfalz kam, wo Penns frühere Predigten reichere Früchte brachten als irgend wo sonst in Deutschland oder Holland.

Die ersten Einwohner von Germantown hatten einen harten Kampf mit der Armut zu kämpfen. Pastorius sagt uns, daß die Ansiedlung so arm war, daß man sie „Armentown" nannte. Er sagte, daß die kommenden Geschlechter es kaum glauben würden, in welcher Dürftigkeit und Not und mit welcher christlichen Zufriedenheit und ausdauerndem Fleiß Germantown seinen Anfang nahm. Er selbst brauchte Oelpapier, um Licht in sein Haus zu lassen, und über der Tür hatte er geschrieben: „Parva domus, amica bonis, procul esta profani." Etwa: „Ein kleines Haus, der Guten Freund, die Unheiligen mögen ihm fernbleiben." Am Ende des ersten Jahres hatten die Ansiedler ihre Lage schon sehr verbessert; sie hatten eine gute Ernte Indianer-Korn und Buchweizen eingebracht, und hatten ihre Häuser schon etwas gemütlicher eingerichtet.

Germantown war jedoch nicht eine Ansiedlung von Landleuten, sondern von Webern. Pastorius wählte für das Stadtsiegel ein Kleeblatt, mit einem Weinstock auf dem einen Blatt, einem Flachsstock auf dem zweiten und einer Spule Zwirn auf dem dritten. Der Wahlspruch auf demselben war: „Vinum, Linum et Tertrinum", d. i.: „Wein, Leinen und Weberei". Es war ein Platz, „wo Hoch- und Niederdeutsche wohnen, die in gewobenem Tuch viel Handel treiben. Dort wächst der Flachs; wie du wohl wissen magst, scheiden sie davon den Werg."

So viele Mennoniten waren in Europa Weber gewesen, daß gewisse gewobene und gestrickte Stoffe als mennonitische Stoffe bekannt waren. Andere Fabriken entstanden in und um Germantown, denn die Ansiedler waren fast alle geübte Arbeiter. William Rittenhuysen, ein Mennonitenprediger von Holland, baute die erste Papiermühle in Amerika an einem Zweige des Wissahikonflusses. In dieser Fabrik wurde das Papier gemacht, welches der erste Drucker in den mittleren Kolonien, William Bradford, gebrauchte. Dann waren noch Spitzenmacher, Silberschmiede, Drucker und andere Handwerker da. Die Ansiedler von German-

town haben viel dazu beigetragen, Philadelphia zur leitenden Fabrikstadt des Amerikanischen Kontinents zu machen.

Die Mennoniten von Germantown erfreuen sich einer Auszeichnung, auf welche sie stolz sein können. Sie waren die ersten Leute in Amerika, welche die Abschaffung der Sklaverei anregten. Im Jahre 1688 sandten sie unter der Leitung von Pastorius eine Bittschrift an die Jahresversammlung der Freunde, in welcher sie etwa das folgende sagten: daß es nicht eines Christen würdig sei, Neger zu kaufen und zu halten; aber die Versammlung gab kein entschiedenes Urteil darüber. Die Bittschrift war ein seltsames und sonderbares Schriftstück. Näheres über den Wortlaut und die Schicksale dieses Protestes — denn es war nicht im Tone eines Gesuchs abgefaßt — s. M. Bl. 1883 und 1884.

Die Mennoniten, welche nach 1700 nach Pennsylvanien kamen, siedelten sich in Bucks, Montgomery, Chester und Lancaster County an. Zahlreiche andere Sekten kamen nach Pennsylvanien. Es ist gesagt worden, daß jede Sekte in der Welt in Pennsylvanien Anhänger hatte.

Mennoniten bauten im Jahre 1706 in Germantown eine Blockkirche, welche auch als ihr Schulhaus gebraucht wurde. In dem jetzigen Gebäude steht noch der Tisch, an welchem „der fromme Schulmeister von der Skippack" — Christopher Dock — saß, wenn er in der Stadt Schule hielt. Er ist der Verfasser des ersten Buches über das Schulhalten, das in Amerika herausgegeben ist. Er starb an einem Abend in der Schule, während er an seinem Pult kniete, wie das seine Gewohnheit war.

Aus: Gesch. Pennsylvaniens von
Prof. L. S. Schimmel.

* * *

Rußlands Deutsche sollen nach Kanada.

Pastor Friedrich Rink vom Zentralkomitee der Deutschen aus Rußland, kehrte dieser Tage wieder nach Deutschland zurück, nachdem er mit den Lutherischen Einwanderungsbehörden in Winnipeg, Kanada, verhandelt hat. Er bereiste vom September bis Mitte Januar den Westen Kanadas und bereitete so eine planmäßige Ansiedlung seiner aus Rußland vertriebenen Landsleute in Canada vor. In den Jahren 1915 bis 1918 sind 30,000 Deutsche aus Wolynien nach dem Reiche geflüchtet und ferner 15,000 aus dem übrigen Rußland. Diese werden jetzt in den von der Reichsregierung eingerichteten Flüchtlingslagern ernährt oder als Arbeiter verwandt. Natürlich fallen sie den Behörden sehr zur Last, und in der Untätigkeit in den Lagern verkommen sie oft seelisch und leiblich. In Kanada aber sucht man Ansiedler für den Westen sehr. Land ist dort im Ueberfluß vorhanden, und so können die Einwanderer schon nach kurzer Zeit etwas verdienen und die Reisekosten zurückzahlen, die ihnen vor dem Antritt der Ueberfahrt garantiert werden. Außerdem sind sie den deutschen Gemeinden Kanadas zur Stärkung sehr willkommen. Im Laufe des Jahres wird man wahrscheinlich 500 bis 1000 Einwanderer herschaffen, um darauf weitere nachkommen zu lassen. Man will nicht in zu großem Maßstabe beginnen und lieber langsam und allmählich vorgehen.

* * *

Große Auswanderung aus Baden und Württemberg nach Paraguay u. Brasilien.

Während der letzten sechs Monate sind Tausende von Deutschen nach Brasilien gegangen. Im März sind 7000 Auswanderer aus Baden und Württemberg nach Paraguay gegangen, wo die dortige Regierung jedem Mann von 25 bis 50 Acker der Bahnlinie entlang gibt. Die Auswanderer reisen auf Dampfern, die Hugo Stines gehören. Sie nehmen Mengen von einheimischer landwirtschaftlicher Maschinerie mit. Sie beabsichten, eine Kolonie zu gründen, die ausschließlich aus Badensern und Württembergern besteht.

* * * * *

Eine Bitte!

Berichten Sie mir bitte, auf was für eine Art wir dort auch unser Brot erlangen könnten, denn hier in Rußland ist unseres Bleibens nicht mehr, und wie Sie uns dort könnten behilflich sein, eine Heimstätte zu erlangen, wir würden es schon mit Freuden annehmen. Unser Kapital, denke ich, würde uns zulangen, bis dort zu kommen, aber was dann? Würde ich dann dort auf irgend welche Mithilfe hoffen können? Hier säte ich im Jahre 1917 noch 65 Desj., während ich im Jahre 1923 schon nur 12 Desj. säen konnte. Die Lasten, die hier auf uns ruhen, sind beinahe nicht mehr zu tragen und bringen uns dem sicheren Untergange entgegen. Uns beschäftigen hier jetzt tägliche verschiedene Fragen: Werden wir in Amerika auch Obdach finden? Würden sich dort vielleicht willige Herzen finden, die uns einstweilen eine Farm auf günstige Bedingungen zur Verfügung stellen? Würde man dort soviel Kredit haben, da wir doch nur mit leeren Händen hinkommen würden? Daher richte ich meine Bitte in erster Linie an meine und meiner Frau Verwandten. Helft uns!

Meine verstorbene Frau war die Tochter des Daniel Friesen von Samara, früher Krim. Die Mutter hat dort wohl 5 Geschwister. Ich habe aus der ersten Ehe 8 Kinder. Würde ich dort vielleicht auch auf eine kleine Mithilfe warten können? Ich möchte gerne bald meine eigene Heimstätte dort haben, um nicht anderen zur Last zu fallen. Hier habe ich noch keine Aussicht, daß ich was säen werde können, es ist aber nicht unsere Schuld, denn die Verhältnisse gestalten sich so. Bitte um einen Brief.

Meine zweite Frau ist Susanna Wiens von Steinfeld N.14 Sagradowka. Sie hat dort auch noch Verwandte. Es sind Aron Friesen von Nikolaidorf, Sagradowka. Der Onkel ist wohl schon tot, die Tante ist meiner Frau Vater Schwester. Die Vetter sind, wenn sie noch leben: Bernhard, Jakob, Aron, Abraham und Julius Friesen und die Nichte Katharina. Ich weiß nicht, ob Ihr noch alle lebt. Grüße Euch jetzt als meine Schwäger und will auch Euch bitten, helft auch uns zum Lande der Freiheit, denn Ihr werdet wohl alle Eure Farmen haben, und so wird es Euch wohl nicht draufankommen, einen tausendfachen Milliardär, wie wir hier sind, bei Euch dort zu einer Heimstätte zu verhelfen. Die Eltern waren von hier aus übergesiedelt nach Rosthern, Sask. Wir haben hier zwei Wirtschaften mit schönen Gebäuden und allem Besatz, aber es hilft uns hier alles nichts. Bitte schickt mir die Adressen, dann werde ich mehr berichten.

Einen herzlichen Gruß! Noch etliche Worte an das Hilfskomite in Rosthern, Canada. Auf was für Hilfe dürfen Ansiedler dort rechnen, die sich auf eigene Rechnung bis dort stellen? Habe dort auch zwei Schwager, Heinrich und Abram Friesen. Habe an H. Friesen im Nov. einen Brief geschrieben. Hast ihn nicht erhalten? Wir möchten bald dort in Eurer Mitte weilen, doch können wir nur mit einem Willen, doch ohne Vermögen dort landen, denn aus dem Vielen, was wir hier haben, bekommen wir wohl viele Milliarden, was aber doch nur ein jämmerliches Nichts ausmacht. In Hoffnung meine Bitte erfüllt zu sehen und auf Antwort harrend, unterzeichne ich mich hochachtungsvoll.

Abrah. u. Susanna Wittenberg, Ebenfeld.

(Eingesandt durch K. Wittenberg, Shafter, Cal.)

* * * * *

Trauer im weißen Haus.

Calvin Coolidge, Jr., Sohn des Präsidenten, ist am 7. Juni an Blutvergiftung gestorben. Die Blutvergiftung, der der junge Mann nach schweren Leiden erlegen, war die Folge einer fast nicht bemerkten Blase an seinem Fuße, die er sich beim Tennisspielen zugezogen hatte. Am Samstag wurde der Patient in das Walter Reed Hospital überführt, wo eine Operation an ihm vorgenommen wurde, deren Verlauf Hoffnung auf Erhaltung des Lebens gegeben hatte. Die Leiche wurde nach Plymouth Vermont gebracht, um auf dem Friedhofe am Hügelabhange begraben zu werden, wo die Mutter des Präsidenten ruht. Der junge Coolidge war früh reif. Nachdem er, nur 11 Jahre alt, seine Elementarschulkurse beendet hatte, besuchte er zwei Jahre die Northampton Hochschule und trat im Herbst 1921 in die Mercersburg, Pa., Akademie ein. Er würde nach Absolvierung dieser Anstalt nächsten Sommer nach dem Amherst College gegangen sein.
